

IV.

Einiges zur Geschichte der Wünschelruthe und der frühern Wundermänner, die durch sie berüchtigt worden sind,

grossen Theils nach dem Freiherrn v. Aretin,

von

G I L B E R T.

(Beschluss der kritischen Aufsätze über die zu München wieder erneuerten Versuche mit Wünschelruthen u. d. m.

Beiträge zur litterarischen Geschichte der Wünschelruthe, gesammelt von Chr. Freiherrn von Aretin, königl. baier. Central-Bibliothek-Director, München 1807, 8 Bogen, 4., ist der Titel der Schrift, aus der ein grosser Theil der folgenden Notizen geschöpft ist. Die Art, wie sie zuerst in das Publikum gekommen ist, (in einzelnen Stücken des neuen literarischen Anzeigers des Verfassers,) liess zwar weder Vollständigkeit noch eine gleichförmige Ausführung zu; beide lagen indess nicht in dem Plane, wie der Titel beweist; und Herr Freiherr von Aretin hat sich das schätzenswerthere Verdienst erworben, überall bei den Büchern so viel von der Geschichte der Sache, und das mit so viel Urtheil beizubringen, dass man in

dieser Hinsicht nicht unbefriedigt bleibt. Die historischen Notizen, welche in diesen feinen Beiträgen zerstreut sind, und bei denen, wie es scheint, hauptsächlich Amoretti als Führer gedient hat, wurden mir erst bekannt, als die meisten der vorstehenden Aufsätze schon im Druck waren. Sie berichten und ergänzen hin und wieder das Vorhergehende, und führen zugleich auf manche interessante Parallele zwischen den alten und den neuesten Wundermännern, die ihren Ruf der Wünschelruthе verdanken. Unter diesem Gesichtspunkte wenigstens habe ich sie hier ausgezogen. Damit der Leser nicht glaube, meine Art, zu sehen, habe allzu viel Antheil an der Erzählung, so habe ich in den Stellen, welche zwischen den Anführungszeichen stehen, ohne daß ein Verfasser dabei genannt ist, die eignen Worte des Herrn von Aretin, bis auf unbedeutende Abkürzungen des Vortrags, beibehalten. Neben seinen Beiträgen habe ich einige der ältesten der angeführten Schriftsteller, und das mit vielem Fleiße und mit Beurtheilung verfaßte Werk des Abbé de Vallemont: *La physique occulte, ou traité de la baguette divinatoire*, Paris 1696, d., vor Augen gehabt; nach diesen Quellen findet man hier manches genauer erzählt.

Was es mit der Wünschelruthе im Allgemeinen für eine Bewandniß hat, darüber wird der Leser schon in dem Vorigen, (S. 20,) einiges gefunden haben. Die Kunst, mit ihr zu operiren, und vermittelst ihrer verborgene Dinge zu entdecken, rech-

nen die meisten zur *Rabdomantie*, d. h., zur Wahrsagerei mit Stäben, oder zu der *Ruthen-Wahrsagerei*: in den neuesten Zeiten hat dieses so wenig anstößig geschienen, daß Amoretti und Thouvenet sich häufig *Rabdomanten* nennen; Vallemont protestirt aber noch auf das stärkste gegen den Namen, und beweist, daß die Kunst der Wünschelruthe ganz etwas anderes sey, als die in der heiligen Schrift und von den Kirchenvätern hoch verpönte *Rabdomancie*. — Die Materie, aus der die Ruthe bestehen soll, ihre Gestalt, die Art, sie zu handhaben, die Art, wie sie sich bewegen soll, und die Bedingungen, unter denen sie wirksam wird, werden auf das verschiedenste angegeben. Der Abbé Vallemont bildet vier verschieden gestaltete Wünschelruthen ab, und vier verschiedene Arten, sie zu halten, *) schon aus den folgenden Noti-

*) 1. Die gebräuchlichste Art von Wünschelruthe ist, ihm zu Folge, eine gabelförmige Ruthe eines Haselaufstrauchs, $1\frac{1}{2}$ Fufs lang, einen Finger dick, und nicht über 1 Jahr alt; die beiden Aeste, in welche die Ruthe sich theilt, sind auswärts gekrümmt und machen über die Hälfte der Länge aus: jedes dieser beiden Hörner faßt man mit einer Hand, so daß der untere Theil der Hand nach oben gerichtet ist, und bewegt sich, indem man die Ruthe ganz horizontal hält, langsam vorwärts; wenn die Ruthe schlägt, so neigt sie sich herabwärts oder heraufwärts.

2. Eine Ruthe, 1 Fufs lang und einen Finger dick, damit der Wind sie nicht bewegen könne,

zen lassen sich beide verdoppeln. „Jede Holzart,“ sagt er, „jede Zeit, sie zu schneiden, ist gleich, es bedarf bei ihr weder einer Einfegung, [viele ließen sie eine Nacht hindurch unter einem Taufsteine liegen,] noch einer Beschwörung; und wenn es Nichtswürdige giebt, die dergleichen mit der Wünsche-*ruthe* vornehmen, so erfüllt mich das mit Abscheu, und ich wünsche von ganzem Herzen, daß dergleichen Frevler alle Züchtigungen empfinden mögen, womit geistliche und weltliche Richter sie bedrohen.“

wird so auf die obere Fläche der Hand gelegt, daß sie im Gleichgewichte ist; kömmt man mit ihr über Wasser, Metalle, u. s. w., so dreht sie sich: dieses war die Methode, deren sich der Verfasser des *Traité des influences et des vertus occultes des êtres terrestres*, Rouen 1677, (der Parlements-Advokat Royer,) bediente, auf dessen Hand jede Ruthe, aus welcher Holzart sie bestehen mochte, sich wirksam bewies.

3. Eine gerade Haselruthe wird in der Mitte durchgeschnitten, das eine Ende etwas ausgehöhlt, das andere zugespitzt, beide werden in einander gesetzt, an die beiden andern Enden drückt man mit den Zeigefingern, und so trägt man die Ruthe, welche sich über Metall oder Wasser neigt; so sah sie Kircher in Deutschland brauchen.

4. Man hält mit beiden Händen in einer horizontalen Lage eine gerade Haselruthe, und zwar so, daß sie sich nach auswärts krümmt; sobald man über Wasser kömmt, dreht sich die Krümmung nach unten.

Die Schriften der Alchemisten sind die ersten, welche die Wünschelruthe auf eine nicht zweideutige Art erwähnen. Zwar führt der Abbé Vallemont eine Stelle aus Cicero an, wo einer *virgula divina* als eines Mittels gedacht wird, durch das man alles haben zu können glaube, was man zum Leben braucht, (de Officiis, lib. 1 fin.): *Quid si omnia nobis, quae ad victum cultumque pertinent, quasi Virgula Divina, ut aiunt, suppeditarentur*; ohne Zweifel ist indess hier von einem Zauberstabe die Rede. Auch nimmt Vallemont selbst Anstand, die *Virgula Divina*, (eine Satire von Varro hatte dieselbe Ueberschrift,) auf die Wünschelruthe zu deuten. Vielmehr versichert er, von dieser nichts in Schriften vor 1490 gefunden zu haben, welches Jahr er für das hält; in welchem Basilius Valentinus sein *letztes Testament* geschrieben habe, in dessen *Andern Theil* .. darinn .. *wie die Natur es unter der Erde hält, auch wie die Metallen nunmehr generirt, geboren werden und an Tag kommen*, in 7 Kapiteln von der Wünschelruthe und ihrem Gebrauche beim Bergwesen gehandelt wird. Dieses hochberühmte alchemische Werk ist indess seinem Ursprunge und Alter nach sehr ungewiss, und es läßt sich kaum bezweifeln, daß es von Anhängern des Paracelsus oder von einer rosenkreuzerischen Gesellschaft herrührt, da es erst im Jahre 1626 in den Druck gekommen ist. *) Theophra-

*) *Basilius Valentini letztes Testament*, herausgegeben durch Georg. Claramontanum in 5 Bü-

stus Paracelsus selbst († 1541) spricht von der Wünschelruth^e als von einer ganz bekannten Sache, *) und er scheint sich von ihr ungefähr die-

chern, Jena 1626, 8., „darinnen die geheimen
„Bücher vom grossen Steine der uralten Weisen,
„und andern verborgenen Geheimnissen der Na-
„tur; aus dem Originale, so zu Erfurt im hohen
„Altar unter einem marmorsteinernen Täflein ge-
„funden, nachgeschrieben.“

*) In seinem kabbalistischen Tractate *de philosophia oculta*, (s. Schriften, heraus gegeben von Huser, Th. 2, S. 294,) behauptet er, „ein Schatz an Gold,
„so von den Sylvis und Pygmaeis herkömpt, das
„sie selber machen und münzen, könne nicht ge-
„funden, überkommen und heraus gebracht wer-
„den“, und fügt hinzu: „das soll nun und muß
„ein jeglicher Schatzgräber wissen, und auf die
„Zeichen, wie gemeldet, Achtung geben: denn
„die Wünschelruth ist betrüglich, sie geht zu gern
„etwan nur auff einen Pfennig, der verfelt oder
„verloren ist worden.“ Athanasius Kircher
führt in seiner *Arte Magnetica*, Edit. 2, Colon.
1643, p. 636, eine Menge, (theils fabelhafter,
theils sehr mit Unrecht hierher gezogener,) Bei-
spiele an, aus denen er schliesst, „es sey kein Zwei-
„fel, daß Pflanzen, die über Erzlager auf Bergen
„wachsen, durch die beständige Ausdünstung des
„Berges eine metallische Eigenschaft und irgend
„eine Aehnlichkeit mit dem Metalle, über dessen
„Erze sie stehn, annehmen; es sey aber die Frage,
„ob diese Aehnlichkeit ein Anzieh'n zwischen bei-
„de verursachen könne. Ich finde, fährt er fort,
„daß Paracelsus anfangs dieser Meinung ge-
„wesen ist, wesshalb er rath, man solle nach den

felbe Vorstellung gemacht zu haben, als Melanchthon, († 1560,) der in seinem *Discursus de sympathia*, als ein Beispiel der Sympathie zwischen Pflanzen und Metallen die *Virgula Divina* nennt, nach ihm: eine gabelförmige Haselnußruthe, mit der die Bergleute Gold, Silber und andere Metalle aufsuchen, *cuius furculi vires augunt roborantque succi minerales*. Das letzte Testament des Basilii Valentinus nimmt über dies noch die Sterne zu Hülfe. Bereits die ältern Alchemisten, heist es darin, hätten über den Gebrauch der Wünschelruthe bei dem Bergwesen, (und keinen Andern kennt dieses Testament,) Vorschriften ertheilt. Der Grund ihrer Wirkungen sey die Aus- und Einwitterung bei den Bergwerken, welche die Haselruthe aus der Luft so stark einsauge, daß sie sich nach der Erde, aus der sie aufsteigen, herabneige, und deren Bewegungen sie zittern mache; man müsse sie daher mit Schwefelkies tingiren. Um unglücklichen Händen, in welchen sie nicht schlagen will, diese köstliche Gabe zu erwerben, sey es nöthig, daß die Haselnußruthe unter günstigen Constellationen geschnitten werde; das Testament theilt die 7 verschiedenen Aspecten der Sterne mit, unter welchen dieses, nach

„verschiedenen Metallen mit verschiedenen Ruthen
 „suchen; eine auf einem Silberberge gewachsene
 „Haselruthe trage ihrer Natur nach Verlangen nach
 „Silbererz; mit einer Eschenruthe müsse man nach
 „Kupfererz, mit einer tannenen Ruthe nach Blei
 „suchen.“

Verschiedenheit der 7 Metalle, auf welche die Ruthe weisen soll, geschehen müsse. *) Ueberhaupt aber müsse, wer mit Ruthen umgehen wolle, nicht der Phantasie, sondern der Natur folgen.

*) Man findet sie in dem Werke von Vallemont: *Verga lucente*, die *Feuerruthe*, für Gold, Markasite, Laſurſteine, goldfarbene Talke, Sonnenſteine, und alle Sachen, welche unter dem Einflusse der Sonne ſtehn: *Verga candente*, die *Brandruthe*; für Silber, Silbererze, Markasite, Bergkryſtall, Diamanten, Mondſteine, und andere Sachen, die der Mond beherrscht; *Verga ſaliente*, die *Springruthe*, für Kufer, Kiefe, Schmaragde, und Sachen, die unter dem Einflusse der Venus ſind; *Furcilla*, die *Schlagruthe*, für Zinn, und alles, was unter dem Einflusse von Jupiter ſteht; *Verga trepidante*, die *Beberuthe*, für Blei, Spießglas, und alles, was Saturn beherrscht; *Verga cadente*, die *Unterruthe*, für Eiſen, und alles, was unter Mars ſteht; *Verga ſuperiore*, die *Oberruthe*, für Queckſilber, Zinnober, und alles, was unter dem Einflusse Merkurs ſteht. „Dieſe Namen“, fügt Vallemont hinzu, „enthalten nichts myſterieuſes: ſo viel ich vermuthen kann, bezeichnen ſie die verſchiedenen Erſcheinungen bei der Wünſchelruthe; bald iſt es ein Zittern, bald ein Neigen, bald ein Erheben, und man ſieht manchmal an ihrer Spitze etwas, das bald Aehnlichkeit mit Feuer, bald mit Licht hat. Sie rühren von den Italiänern her, die in den Tridentiniſchen und Tyrolſchen Bergwerken arbeiten; und über dieſe 7 Namen hat Baſilius Valentinus eine Art von Commentar in 7 Kapiteln gemacht.“

Einer andern Meinung über die Kraft, welche die Wünschelruthe bewege, war Theophrast's Zeitgenosse, der durch seine lehrreichen Werke über das Berg- und Hüttenwesen sehr verdiente Chemnitzer Arzt Georg Agricola († 1555). Er beschreibt im zweiten seiner 12 Bücher *de re metallica*, Lips. 1546, 8., die Wünschelruthe, mit der er selbst Versuche angestellt hatte, und führt die Gründe für und wider ihren Gebrauch an. Nach seiner Versicherung bedienten sich ihrer nur gemeine Bergleute, welche auf das Schürfen ausgingen, und kein rechtlicher Bergwerksbedienter. Folgendes ist sein Urtheil: „Die Wünschelruthe „(*virgula divina*), mit der die Beschwörer (*incantatores*) die Gänge auffuchen, so wie auch mit „Ringern, mit Spiegeln und mit Kry stallen, kann „zwar die Gestalt einer Gabel haben, doch kömmt

Was die Aspecten betrifft, so könne es, meint er, auf jeden Fall nicht schaden, sich nach ihnen zu richten. — Glauber, in seinem *Opus minerale*, 1651, schreibt vor, unter den günstigen Aspecten etwas von dem Metalle, worauf die Ruthe weisen sollte, zu schmelzen, eine Kugel daraus zu gießen, ein Loch in sie zu machen, sie an das Ende einer geraden einjährigen Haselnusruthe zu stecken, die Ruthe horizontal zu halten, und so mit ihr zu geben. Wo die Ruthe sich nach der Erde neige, da liege dasselbe Metall. „Und da diese Methode“, fügt er hinzu, „sich auf der Physik gründet, so sey sie allen andern vorzuziehen.“ Er selbst wollte Metalle mit ihr entdeckt haben.

„darauf und auf ihre Gestalt überhaupt nichts an, „denn die Kraft kömmt ihr nicht durch die Gestalt, „sondern durch die Beschwörungsformel, die ich „weder sagen darf noch mag.“ Ob man sich der Wünschelruthe mit gutem Gewissen, und ohne das Seelenheil in Gefahr zu bringen, bedienen könne, das wurde hiernach sehr zweifelhaft; der Teufel schien mit ihr sein Spiel zu haben, nach der damaligen Art, zu denken. In der That wurde das spätherhin, wie wir bald sehen werden, die herrschende Meinung unter den Theologen.

Es fehlte nicht an Andern, welche sich von den geheimen Kräften der Wünschelruthe durch eigene Erfahrung zu überzeugen suchten. Ein Berginspector Keppel zu Annaberg im Erzgebirge machte im Jahre 1604 in Gegenwart mehrerer gelehrter Männer Versuche mit einer Wünschelruthe: sie schlug auch auf Handschuhe, Federn, Papier und dergleichen an, und, wie andere fanden, auch auf Kohlköpfe und auf Salatstauden. — Der berühmte Chemiker Andreas Libav, Arzt zu Koburg, versichert in seinem *Syntagma arcan. chemic.*, Francof. 1611, p. 269, die gabelförmige Haselruthe drehe sich, wenn der, der sie hält, silberne Knöpfe habe, nach seinem Bauche, wenn er aber kein Silber an sich trage, nach Metallen, welche in der Erde versteckt worden, man möge sie noch so fest halten; den Grund davon könnten die Physiker nicht angeben, es sey eine der bewundernswürdigen Sympathieen der Natur. „Ich habe“, fügt er hin-

„zu, den Versuch selbst einige Mal gemacht, und „ihn von andern mit gleichem Erfolge wiederhohlen „sehen.“ Dafs die Ruthe nicht in der Hand eines jeden sich dreht; „*sane in Dei potentia et hoc referri, quis non videt?*“ — Umsonst hatte der Wittenberger Professor Kirchmayer gehofft, eine Wünschelruthe, die ihm überschickt worden war, schlagen zu sehen; sie blieb in seinen Händen, und in denen von wenigstens 50 andern unbeweglich. Dafür bewies er aber auch in seiner Dissertation *de virgula divinatoria*, 1664, dafs ihre Kraft weder eine magnetische noch eine *Qualitas occulta* seyn könne; im letztern Falle würde sie immer wirken müssen, nicht mehrern Arten, geschweige denn mehrern Gattungen zugleich zukommen können, z. B. Holz, Fischbein, Draht, und würde in Bewegung kommen müssen, auch ohne dafs man die Hand verdreht; sie bei den Hörnern hält, fest auf sie drückt, und dergleichen mehr.

Der damahls sehr berühmte Physiker Kaspar Schott, Jesuit und Professor der Mathematik zu Würzburg, erklärte sie aus ähnlichen Gründen geradehin für ein Werk des Teufels. „Was für eine „Art von Sympathie“, sagt er in seiner *Physica curiosa*, Colon. 1659, „könnte zwischen einer Ruthe und Metall Statt finden? warum wäre eine gabelförmige Gestalt den andern vorzuziehen? warum schlägt die Ruthe nicht in der Hand eines jeden vermöge der Kraft des Pulses, sondern nur „in der Hand gewisser Menschen? warum spürt sie „auch

„auch verborgnes Geld in Privathäusern auf? Weil
 „der Teufel sie bewegt, mit dessen Hülfe ehemahls
 „Numa Pompilius geweissagt hat, vermöge
 „eines Ringes, oder eines Jaspis, der in ein Glas
 „voll Wasser herab hing, und von beiden Seiten an
 „das Glas anschlug, wie Pierius Valerianus
 „bezeugt.“ In dieser Meinung wurde jedoch
 der P. Schott durch einen seiner Ordensbrü-
 der wankend gemacht, so dafs er in der zweiten
 Ausgabe seiner *Physica curiosa*, die zu Würzburg
 1667 erschien, folgende Anmerkung hinzu setz-
 „te: Ich habe in meiner *Magia naturalis*, P. 4,
 „sehr umständlich untersucht, ob die Haselru-
 „the eine Sympathie zum Golde und zu andern
 „Metallen hat, und ob sie oder ein Ring, der in
 „ein Glas herab hängt und durch sein Anschlagen
 „die Stunde angiebt, durch eine natürliche Kraft
 „anschlagen. Ich habe zugegeben, dafs beide Wir-
 „kungen erfolgen, aber nicht durch die Kraft der
 „Ruthe oder des Ringes, sondern entweder durch
 „Betrug dessen, der sie hält, oder durch einen ge-
 „heimen Anstofs des Teufels, oder vielleicht auch,
 „weil die Phantasie die Hand in Bewegung setzt.
 „Dafs der Teufel in allen Fällen beides bewirke,
 „getraue ich mir nicht mehr zu behaupten, seit-
 „dem ich weifs, dafs gottesfürchtige Geistliche den
 „Versuch mehrmahls mit allem Erfolge angestellt
 „haben, und eifrig behaupten, dafs es natürlich
 „zugehe, ohne dafs Betrug oder eine exaltirte Phan-
 Annal. d. Payik, B. 27, St. 2, J. 1807, St. 10, M

„taſſie daran Antheil habe. *) Doch bin ich noch „nicht überzeugt.“

Daß mit dem Ringe der Teufel nichts zu thun habe, bewies der nicht minder berühmte Jeſuit und Profeſſor der Mathematik zu Rom, Athanaſius Kircher, in ſeinem *Mundus ſubterraneus*, Amſt. 1664 f., l. 10, f. 2, c. 7. Das Kunſtſtück war in ſeiner Gegenwart in Rom gemacht worden. Der Ring ſchlug ſo oft an das Glas, als die Uhr zeigte, und ein Prinz hielt darüber eine öffentliche Diſputation. Kircher fand, daß bei einem loſen Halten der Ring ſtill ſtand; bei feſtem Zuſammen-drücken der Fingerſpitzen bewege aber, wie er meint, der Puls den Ring, und ſo könne man ihn

*) Ein Brief dieſes Ordensbruders iſt in der *Magia naturalis*. P. 4, p. 460, abgedruckt. Hier einiges daraus. „Einige ſchreiben das Drehen der Haſelruthe einer verdorbenen Phantaſie zu; andere „machen den ſtarken Geiſt, und erklären es geradehin für Taſchenſpielerei eines geſchickten Betrügers; noch andere nehmen keinen Anſtand, zu „behaupten, es finde dabei wenigſtens ein mittelbarer Vertrag mit dem Teufel Statt; deßhalb „wollte man nicht zugeben, daß ich mit der Wünſchelruthe operirte, wenn man nicht Wachs, worüber der Segen geſprochen war, an die Enden „derſelben geklebt hatte, und man ſprach ſelbſt „Exorcismen aus, wenn ſie ſich in meinen Händen drehte. . . . Allein ihre Wirkungen ſind „ſehr natürlich.“ Er ſchreibt ſie der Sympathie der Haſelnußruthe zu, die nach ihm auch zwi-

leicht so oft anschlagen lassen, als man wolle, (vergl. S. 47.) Von der Wünschelruthe sagt Kircher in seiner *Ars magnetica*, Ed. 2, Colon. 1643, p. 635: „Auch abgesehen von Beschwörungen und „von schädlichem Aberglauben, kann ich nicht „glauben, daß das Schlagen der Wünschelruthe von „einer magnetischen Kraft herrührt, welche die „Pflanzen in Bewegung zu setzen vermöge; denn „wenn man eine solche Ruthe nach Art einer Ma- „gnetnadel im Gleichgewichte schwebend, und „noch so beweglich gemacht hat, so neigt sie sich „doch nicht zu den Metallen herab, zu denen sie „Verwandtschaft haben soll, wenn man diese dar- „unter legt, wie ich mehrmahls durch Versuche

schen zwei Ruthen Statt finden soll, nur kenne man sie noch nicht genau, und daher irre man sich manchmahl mit der Ruthe; daß sie nicht jedem schlage, liege an der Verschiedenheit der Temperamente, des Bluts und der Hand; die *Grundruthe* der Bergleute, das heist, eine Haselnussruthe, die fast von der Wurzel an sich in zwei Aeste theilt, sey die kräftigste, besonders wenn sie im Vollmonde abgeschnitten worden. Um ein bestimmtes Metall zu finden, steckte der Pater ein Stück Metall derselben Art an das Ende der Ruthe, und er meinte gar, wenn er zugleich Gold oder Silber in die Hand nehme, genau angeben zu können, wie groß der Schatz sey und woraus er bestehe. Einige, sagt er, wollten behaupten, es ließen sich mit der Ruthe auch Quellen entdecken, darüber habe er aber nie einen Versuch gemacht.

„gefunden habe.“ *) Ein Professor der Mathematik zu Breslau, Namens Conradi, der 1657 bei einer öffentlichen Disputation zu Prag Versuche mit der Wünschelruthe angestellt hatte, fügte diesem in einem Briefe an Schott, (dessen *Magia natur.*,) noch den Grund bei, „dafs eine Ha-
„felftaude, welche auf einem Metallhaltenden Ber-
„ge steht, ziemlich hoch in die Höhe wächst, da

*) Kircher schlägt diesem zu Folge Metallofkopon folgenden Versuch vor: Sie sollen sich eine Art von hölzerner Magnetnadel machen, deren einer Arm aus gewöhnlichem Holze, der andere aus Holz von solchen Bäumen oder Sträuchern besteht, von denen man glaubt, dafs sie mit den Metallen Magnetismus haben, und sie über einem Erzgange auf einem Stifte schwebend stellen. Der sympathetische Arm müsse sich dann zu den Metallen herab neigen; und geschehe das nicht, so könne man gewifs seyn, dafs das Schlagen und Neigen der Wünschelruthe eine blofse Fiction, und den Händen der Metallofkopon, die sie nach Belieben schlagen liefsen, nicht aber einer ihnen inwohnenden herab neigenden Kraft zuzuschreiben sey. „Durch diesen Kunstgriff“, fügt er hinzu, „habe
„ich gefunden, dafs eine aus Ellernholz bereitete
„Ruthe verborgenes Wasser vortrefflich durch ihr
„Neigen anzeigt. . . . Doch glaube ich nicht, dafs
„die Kraft, vermöge der die Ruthe oder das Ver-
„sorium sich nach Metallen hinneigt, eine wahre
„magnetische Kraft ist, sondern dafs . . . die ernelle
„Ruthe; mit der man nach Wasser forscht, den
„aus der Erde hervor steigenden Wasserdunst be-

„sie doch, wenn die Metalle sie stark anzögen, sich nach ihnen herunter beugen müßte; auch müßten dann Ruthen bei allen schlagen, und zu jeder Zeit.“ Darum könne er nicht glauben, daß es *natürlicher Weise* zugehe, wenn die Wünschelruthe auf Metalle anschlage.

Daß die Wünschelruthe nicht bloß Metalle, Erze und Schätze, sondern auch *Wasser* und *Quel-*

„gierig einsaugt, dadurch schwer wird, und dann, wie ich gefunden habe, sich neigt.“ Ein Beweis dafür ist, daß dieses nicht zu jeder Zeit, sondern in der Regel nur des Vormittags geschieht, wo der Dunst häufiger ist; und daß, wenn er zu Mittag verzehrt ist, die Ruthe sich nicht mehr neigt.“ Kircher führt zur Erläuterung das Beispiel einer Wage im Gleichgewichte an, unter deren Einer Schale ein Topf mit kochendem Wasser gehalten wird. Wenn die Ruthe sich über Metallen neigen sollte, so werde das, meint er, auf eine ähnliche Art aus den metallischen Ausdünstungen zu erklären seyn. So behauptete man, daß einige Pflanzen, welche über Erzen wachsen, den Mercurius figirten; an der Donau sey es ein Anzeichen auf Gold, wenn die Ranken und Blätter der Weinstöcke vergoldet sind, und Safran, der auf schwefligen Bergen gewachsen sey, gebe dem Zinne eben so, wie der Schwefel selbst, eine Goldfarbe. Man sieht, es fehlte Kircher'n in jener abergläubigen Zeit an hinlänglich berichtigten Thatfachen; aber er beschämt manchen der neuesten Experimentatoren mit Wasser- und Metallführern durch die Nüchternheit, mit der er die Wünschelruthe prüfte und über sie urtheilte.

len entdeckte, darauf scheint man erst um diese
 Zeit gekommen zu seyn. Dechaies, gleichfalls
 ein Jesuit, urtheilt darüber folgendes in seinem ge-
 schätzten *Curfus mathematicus*; Lugd. 1674, f., in
 dem Kapitel von den Quellen: „Zweierlei nimmt
 „mich Wunder bei diesem Versuche: warum die
 „Wünschelruthe nur in der Hand gewisser Perso-
 „nen sich dreht? und wie sie auf gleiche Art dienen
 „kann, Quellen und Erze zu entdecken? denn als
 „ich einst Silber in der Erde versteckt hatte, fand
 „es ein Edelmann mit seiner Wünschelruthe ohne
 „Schwierigkeit. Mit gleicher Leichtigkeit fand
 „er Quellen, und das mit einer solchen Zuverläß-
 „sigkeit, daß er über der Erde den Lauf des un-
 „terirdischen Bachs anzeigte; er hatte noch einige
 „andere Zeichen, nach denen er urtheilte, daß
 „sich unter einem Orte Wasser befände. Nachdem
 „er den Lauf des Bachs entdeckt hatte, nahm er,
 „da er ein scharfes Gesicht besaß, auch die Dünste
 „wahr, die über die Quellen anstiegen, und so
 „kam er bis zum Ursprunge der Wasserader, den
 „er immer genau angab. Ich gestehe, daß ich
 „anfangs davon so überrascht wurde, daß ich glaub-
 „te, dieses könne nur vermöge eines Vertrags mit
 „dem Teufel geschehen; da ich aber die Sache sah,
 „und fand, daß man dabei weder Worte ausspricht,
 „noch sonst etwas von dem Statt findet, was ich
 „dachte, und daß die Haselruthe zu jeder Zeit die
 „Quellen zeigt, so fälle ich darüber lieber gar kein
 „Urtheil. Es giebt in der Natur so viel Wirkun-

„igen, deren Ursachen wir nicht kennen, daß,
 „wenn wir alles, was wir nicht begreifen, für
 „verdächtig halten wollten, wir uns gar nicht
 „einmahl bewegen dürften, denn kaum, daß wir
 „den Fuß heben, so stoßen wir auch schon auf
 „etwas, das über unsern Verstand geht.“ —
 Matthiä Willen *Wahrhafter und gründlicher
 Bericht von der Wünschelruth, wie solche vor ei-
 nigen Jahren zu Sulze an der Ilmen bei Auffuchung
 eines Salzwerks ohne alle Superstition abgebrochen
 und öffentlich gebraucht worden*, Jena 1672, wie-
 der abgedruckt bei seiner deutsch. Uebersetzung von
 Vallemont, Nürnberg 1694, schreibt diese Kraft
 der Wünschelruth, die er auf das eifrigste verthei-
 digt, dem Einflusse der Sterne und ihren Aspek-
 ten bei der Geburtsstunde zu, durch welche das
 Temperament in dieser Hinsicht erhöht oder ge-
 schwächt werde. Und dieses beweist er aus der
 wahrhaft göttlichen Harmonie, welche, wie die
 Astrologen lehren, zwischen dem Himmel und der
 Erde Statt findet, und die alle Theile des Weltalls
 zu einem vollkommen organisirten Körper verbind-
 et: eine erhabene Idee, welche den neuesten Ex-
 perimentatoren mit Wünschelruthen wieder scheint
 entgegen kommen zu wollen.

Noch weit wunderbarer waren die Kräfte, wel-
 che die Wünschelruth in Frankreich äufserte.
 „Hier war es nämlich, besonders im Delphinat am
 Ende des 17ten Jahrhunderts, und, wie einige be-
 haupten, selbst schon ein oder ein Paar Jahrhun-

derte früher, etwas Gewöhnliches, Gränzstreitigkeiten durch die Wünschelruthe entscheiden zu lassen. Es gab Landleute und ganze Familien, welche die Gabe der Rhabdomantie besaßen: wie sie den Ausspruch machten, so wurden die Gränzen fest gesetzt; und da das ein einträgliches Geschäft war, so befaßten sich am Ende die Pfarrer selbst damit, und erwarben sich Geld mit ihrer Wünschelruthe. Der Kardinal Le Camus, darauf aufmerksam gemacht durch den P. Le Brun, von dem weiterhin die Rede seyn wird, verbot diesen Mißbrauch in den Jahren 1690 und 1700 bei Strafe der Excommunication, weil die Wünschelruthe ein *artifice du Démon* sey.“

Noch weiter ging die geheime Kraft der Wünschelruthe in der Hand eines Landmanns aus dem Dorfe St. Verran bei Marcellin in der Dauphiné, Namens Jacob Aymar, der in dem letzten Zehend des 17ten Jahrhunderts überall das höchste Aufsehen erregte, und eine Menge von Schriften veranlaßte. Er besaß die Wundergabe, Mörder und Diebe vermittelst der Wünschelruthe aufzufinden, und soll sie zufällig in sich entdeckt haben, als seine Ruthe ein Mahl sehr heftig schlug, und man in der Meinung nachgrub, eine Quelle zu finden, statt dessen aber einen verscharrten Leichnam fand. *)

*) Der Abbé Vallemont erzählt, (und scheint selbst nicht den mindesten Zweifel in die Erzählung zu setzen, für die er doch keinen Gewährsmann

Es waren in einem Haufe zu Grenoble mehrere Kleidungsstücke gestohlen worden. Man hohlte Aymar aus einem Dorfe herbei. „An dem Orte, wo man glaubte, daß der Diebstahl geschehn sey, fing sogleich die Wünschelruthe an sich zu drehen, schlug unaufhörlich fort, als Aymar nach dem Gefängnisse ging, und führte ihn so vor eine verschlossene Thür. Vier vor ein Paar Tagen eingesperrte Verbrecher werden in eine Reihe gestellt; Aymar stellt sich einem nach dem andern auf die Füße; bei dem ersten und dritten bewegt sich die Ruthe nicht; bei dem zweiten und vierten schlägt sie heftiger. Der eine läugnet, der andere

angiebt,) es sey der Leichnam einer seit 4 Monaten vermißten Frau gewesen; er habe in einer Tonne gesteckt, und noch den Strick um den Hals gehabt, womit die Frau erdroßelt worden; der Bauer Aymar sey darauf in das Haus dieser Frau gegangen und habe seine Wünschelruthe auf jeden der Hausgenossen gerichtet, ohne daß sie sich bewegte, bis er sie dem Manne näherte: sogleich habe sie sich mit Heftigkeit auf ihn zgedreht, und da der Unglückliche sogleich entsprang, sey der Bauer Aymar auf den Schluß geführt worden, die Wünschelruthe schlage eben so gut auf Verbrecher als auf Quellen und Metalle. Wer sieht indess hier nicht das Geschichtchen erdacht, entweder von dem Charlatan selbst, oder von andern, welche die Wünschelruthe Dieben und Mördern furchtbar zu machen wünschten? Man vergl. den weiter unten folgenden Brief von Leibnitz.

gesteht; endlich gestehn beide. Nun geht er nach einer Scheune, wo die Kleider versteckt sind; der Eigenthümer läugnet, aber die Wünschelruthe schlägt, und zeigt den Platz, wo man die entwendeten Sachen findet.“ Dieses erzählt der P. Le Brun, der die Geschichte von dem Richter Basset zu Grenoble hörte, der dabei Augenzeuge gewesen seyn wollte. Ganz vorzüglich begründete indess den Ruf Aymar's und seiner Wünschelruthe die folgende Wundergeschichte, von der in Paris mehrere gedruckte und handschriftliche Berichte umher liefen, die, wie Vallemont versichert, in den Thatfachen alle überein stimmten, nur in der Erklärung von einander abwichen. Vallemont erzählt sie „nach dem Protokolle, welches Herr de Vagny, königl. Procurator zu „Lyon, ein Richter von vorzüglichem Verdienste, „von dieser ganzen so wichtigen Sache aufgenommen, in deren Instruction er seinen Fleiß und seine gewöhnliche Geschicklichkeit gezeigt habe.“ Dieses stimmt indess nicht mit des Dr. Garnier Zeugniß überein, nach dem ein gewisser Abt de la Garde in Lyon Verfertiger dieses officiellen Berichtes war. Hier die Erzählung, welche mir fast in allen Details das Gepräge der Erdichtung unverkennbar an sich zu tragen scheint, und die ich hier ganz hersetze, als ein merkwürdiges und warnendes Beispiel.

„Wundergeschichte von einem Bauer, der, von „der Wünschelruthe geleitet, einen Mörder 45

„*Stunden zu Lande und mehr als 30 Stunden zu Meer verfolgt hat.*“ Am 5ten Julius 1692 gegen 10 Uhr Abends waren in Lyon ein Weinhändler und seine Frau in einem Keller ermordet, und ihr Geld aus einer Bude, die dicht dabei stand, und ihnen als Stube diente, geraubt worden; alles in solcher Stille, daß die Mörder volle Zeit gehabt hatten, zu entkommen. Einer der Nachbarn liefs Aymar'n, einen reichen Bauer, der sich damit abgab, die Spur der Diebe und der Mörder zu verfolgen, nach Lyon kommen, und stellte ihn dem königl. Procurator vor. Der Landmann versprach diesem, daß, wenn man ihn an den Ort führen würde, wo der Mord vorgefallen sey, damit er dort seinen Eindruck empfangen könne, er zuverlässig auf die Spur der Schuldigen fortgehen, und sie auffinden würde, wo sie auch seyn möchten, wozu er sich einer Ruthe, gleich viel aus welchem Holze, bediene, die ohne Umstände zu jeder Zeit geschnitten werde, gerade so, wie er sie zum Aufspüren von Quellen, Metallen und verborgenen Schätzen brauche. Der Kriminal-Lieutenant und der königl. Procurator liefsen ihn in den Keller führen, wo der Mord geschehen war. Dort gerieth Aymar alsbald in eine innere Bewegung, sein Puls hob sich, wie in einem heftigen Fieber, und die gabelförmige Ruthe, welche er in den Händen hielt, drehte sich schnell auf die beiden Orte zu, wo man die Leiche des Weinhändlers und die seiner Frau gefun-

„den hatte. Nachdem er dort seinen Eindruck genommen hatte, wie er es wünschte, ging er, von seiner Wünschelruthe geleitet, durch alle Strafsen, durch welche die Mörder geflohen waren, trat in den erzbischöflichen Pallast, und kam vor das Rhonethor, das verschlossen war, weil man den Versuch bei Nacht anstellte. Am andern Tage ging er aus der Stadt über die Rhonebrücke, längs des linken Ufers. Drei Personen, die ihn begleiteten, waren Zeugen, daß er bald die Spuren dreier Mitschuldiger, manchmahl aber nur die zweier, wahrnahm; in dem Hause eines Gärtners, in welches ihn die Wünschelruthe führte, kam er jedoch über ihre Zahl ins Reine; denn er behauptete aus allen Kräften, sie hätten einen Tisch, und von 3 Bouteillen, die sich in der Stube befanden, die eine berührt, auf welche seine Wünschelruthe sich sehr sichtlich drehte. Zwei Kinder von 9 bis 10 Jahren, die das anfangs läugneten, aus Furcht, vom Vater gestraft zu werden, weil sie die Thür gegen seinen Befehl aufgelassen hatten, gestanden endlich, daß 3 Menschen, die sie beschrieben, sich in das Haus eingeschlichen und den Wein aus der Flasche, die der Bauer anzeigte, austrunken hätten. Man trug nun kein Bedenken mehr, dem Landmanne weiter zu folgen: $\frac{1}{2}$ Stunde unter der Brücke sah man die Spuren dieser drei Verruchten, dicht längs des Ufers, woraus man schloß, daß sie sich auf den Fluß eingeschifft hatten. Der Landmann folgte ihnen zu Wasser eben

„so genau wie zu Lande, *) und liefs den Kahn einen Weg nehmen, und unter einem Bogen der Brücke von Vienne weggehen, wo sonst niemand fährt, und man schlofs daraus, dafs die Mörder gewifs keinen Schiffer gehabt haben mußten. Während dieser Fahrt liefs der Landmann in allen Häfen anlanden, wo die Flüchtigen ausgestiegen waren, ging gerade dahin, wo sie geschlafen hatten, und erkannte zum grofsen Erstaunen der Wirth und der Zuschauer die Betten, in denen sie geschlafen, die Tische, auf denen sie gegessen, und die Töpfe und die Gläser, die sie berührt hatten. Er gelangte in das Lager bei Sablon, und hier fand er sich weit heftiger aufgereggt; er glaubte die Mörder unter der Menge von Soldaten heraus zu finden, und war endlich ganz überzeugt, dafs sie sich dort befänden, wagte es aber nicht, seine Wünschelruthe zu gebrauchen, aus Furcht, von den Soldaten gemifs handelt zu werden. Er kehrte daher nach Lyon zurück. Man schickte ihn

*) Das ist unstreitig das Stärkste von allem, was der Verfertiger der Erzählung glauben machen will; zwar vortrefflich erdacht, um den Verbrechern die Hoffnung zu benehmen, dafs sie der spürenden Wünschelruthe zu Wasser entgehen könnten; aber an sich undenkbar, da die Ruthe auf verborgene Quellen schlagen, und doch mitten auf der Rhone unbeweglich bleiben soll, ausser da, wo vor vielen Tagen etliche Mörder über dem Wasserspiegel in einem Kahne hingefahren sind.

„mit Empfehlungsbriefen versehen aufs neue in
 „das Lager, in einem Kahne; die Mörder waren
 „aber nicht mehr da. Er verfolgte sie bis auf die
 „Messe zu Beaucaire in Languedoc, indem er un-
 „terweges überall die Betten, die Tische und die
 „Stühle nachwies, die sie berührt hatten. In
 „Beaucaire führte seine Ruthe ihn durch die Stra-
 „ßen endlich an die Thür eines Gefängnisses, in
 „dem, wie er behauptete, einer der Missethäter sich
 „befinden müsse. Man öffnete ihm die Thür, und
 „zeigte ihm 14 oder 15 Gefangene; allen näherte
 „er die Wünschelruthe, sie drehte sich nur auf ei-
 „nen Verwachsenen, den man seit einer Stunde
 „wegen eines kleinen Diebstahls eingesteckt hatte.
 „Der Bauer nahm keinen Anstand, zu behaupten,
 „dieses sey zuverlässig einer der Mitschuldigen des
 „Mordes. Indefs suchte er auch die andern, und
 „entdeckte, daß sie einen Fußsteg genommen hat-
 „ten, der nach Nîmes führt; dabei blieb es für dieses
 „Mahl. — Der Verbrecher wollte zwar von nichts
 „wissen, und nie in Lyon gewesen seyn; da man
 „ihn aber auf demselben Wege, den man gekom-
 „men war, zurück brachte, erkannten ihn über-
 „all die Wirthe, und in Bagnoles gestand er end-
 „lich, er sey in demselben Hause gewesen, als er
 „die Rhone mit 2 Menschen herab gefahren sey,
 „wie sie die Kinder des Gärtners beschrieben hat-
 „ten; Provençalen, die ihn als Bedienten ange-
 „nommen, und verführt hätten, an der Unthat
 „Theil zu nehmen, ohne daß er doch selbst gemor-

„det oder geraubt habe. Dieses Geständniß mach-
 „te dem Bauer einige Freude, da es bewies, daß
 „er sich nicht betrogen hatte. Sonderbar war es,
 „daß dieser Landmann nicht hinter dem Verbrecher
 „gehen konnte, ohne heftiges Herzweh zu empfin-
 „den, und daher auf dem ganzen Wege vor ihm
 „gehen mußte. Aus demselben Grunde kann er
 „sich an keinem Orte, wo ein Mord begangen ist,
 „befinden, ohne ein ähnliches Herzweh zu empfin-
 „den, und wie von einem heftigen Fieber bewegt
 „zu werden; beides empfindet er weit schwächer,
 „wenn er Mörder auf einem Flusse verfolgt, und
 „gar nicht, wenn er Quellen und verborgenes Geld
 „auffucht. Aus dem Geständnisse, das der Ver-
 „brecher in Lyon gleich bei dem ersten Verhör
 „machte, ging folgendes hervor: Zwei Männer,
 „die provençalisch sprachen, führten ihn an eine
 „Bude, aus der sie zwei große Gartenmesser kauf-
 „ten oder stahlen; Abends gegen 10 Uhr gingen
 „alle drei zu dem Weinhändler; die beiden Proven-
 „çalen lockten den Weinhändler und seine Frau in
 „den Keller, unter dem Vorwande, ihnen eine
 „große mit Stroh beslochtene Flasche mit Wein zu
 „füllen, ermordeten dort beide mit dem Messer,
 „raubten dann aus einer Lade in der Bude 130 Tha-
 „ler, 8 Louisd'or und einen silbernen Gürtel, und
 „eilten in einen großen Hof, wo sie sich versteck-
 „ten. Am andern Tage gingen sie zusammen aus
 „Lyon durch das Rhonethor, tranken im Hause ei-
 „nes Gärtners in Gegenwart zweier Kinder eine

„Flasche Wein, banden dann einen Kahn am Ufer
 „los, und flohen in das Lager zu Sablon und von
 „da nach Beaucaire; unterwegs wären sie in der
 „That bei denselben Wirthen eingekehrt, zu denen
 „ihn der Bauer auf dem Rückwege geführt habe,
 „um ihn wieder erkennen zu lassen. Dieses Ge-
 „ständniß gab über mehreres Aufschluß, wovon
 „man nicht gewußt hatte, was man machen solle;
 „denn man hatte in der Bude, die als Stube diente,
 „ein neues ganz blutiges Gartenmesser, zugleich
 „mit einer großen Flasche gefunden, die nicht
 „ganz voll Wein war. *) Zwei Tage nach seiner
 „An-

*) Glaubhafter würde es seyn, wenn man das blutige
 Messer sammt der Flasche in dem Keller hätte fin-
 den und dort die Wünschelrute auch auf sie schla-
 gen lassen. Vallemont erzählt aus Briefen von
 einer angesehenen Person in Lyon, die am Hofe
 vorgezeigt wurden, „der Criminal-Lieutenant,
 „der königl. Procurator, ein Hr. von Berulle,
 „und andere, wären Abends um 9 Uhr zu dem
 „Brieffschreiber mit dem Bauer aus der Dauphiné,
 „der die Gabe der Wünschelrute habe, und mit
 „3 großen einander ganz ähnlichen Messern ge-
 „kommen, die ein Bedienter ihnen nachgetragen
 „habe. Eins derselben war blutig, und dasselbe,
 „womit vor einigen Tagen hier ein Mord began-
 „gen worden war. Aymar's Wünschelrute
 „habe immer nur auf das blutige Messer, nie auf die
 „beiden andern geschlagen, obgleich sie ihm die Au-
 „gen verbunden, und die Messer in dem Garten unter
 „Erde gelegt hätten. An einem andern Tage habe
 „ihn

„Ankunft in Lyon wurde der Bauer mit Häfchern
 „nach dem nach Nimes führenden Fußstege zurück
 „geschickt, wo er die Verfolgung der beiden an-
 „dern Missethäter aufgegeben hatte. Die Wün-
 „schelruthe führte ihn durch lange Umwege nach
 „Beaucaire an die Thür desselben Gefängnisses,
 „wo er den ersten Verbrecher gefunden hatte; und
 „der Gefängnißwärter sagte, es sey ein solcher
 „Mensch, wie man ihm die beiden schilderte, vor
 „kurzem da gewesen, um sich nach jenem zu er-
 „kundigen. Der Landmann verfolgte also ihre
 „Spur weiter, und kam nach Toulouse in ein
 „Wirthshaus, wo sie Tages zuvor gegessen hatten.

„ihn der königliche Procurator in das Haus geführt,
 „wo der Mord geschehen sey, und dort hätten sie
 „den Zolldirector Grimaud, den er als einen
 „sehr ehrlichen Mann kenne, und einen jungen
 „Procurator, Namens Besson, gefunden, die
 „beide gleichfalls die Gabe der Wünschelruthe be-
 „säßen. So oft beide in dem Keller über den noch
 „blutigen Fleck gekommen wären, habe die Wün-
 „schelruthe sich gedreht, und nie anders wo; so
 „auch über dem blutigen Messer; und zwar in der
 „Hand des Procurators weit heftiger; große
 „Schweißtropfen hätten ihm vor der Stirn gestan-
 „den, der Puls habe ihm mächtig geschlagen, und
 „er habe oft aus dem Keller an die freie Luft gehen
 „müssen. Wahrscheinlich möchten die meisten,
 „die das Vermögen haben, Quellen zu entdecken,
 „auch Mörder aufspüren können; alle indess nicht,
 „wie er davon sich überzeugt habe.“

„Er verfolgte sie zu Meere, denn sie hatten sich
 „eingeschifft, um nach Genua zu fliehen. Er fand,
 „dafs sie von Zeit zu Zeit an den französischen Kü-
 „sten gelandet waren, dafs sie unter Oehlbäumen
 „geschlafen hatten; und so verfolgte er sie, unge-
 „achtet der Stürme, die eintraten, bis an die letz-
 „ten Gränzen unsers Königreichs, ohne sie ein-
 „hohlen zu können. Indefs war der Prozeß des
 „einen Verbrechers in Lyon mit der grössten Ge-
 „nauigkeit geführt worden, und als der Bauer nach
 „Lyon zurück kam, wurde der Verbrecher, der
 „sich nur 19 Jahre gab, verdammt, lebendig gerä-
 „dert zu werden. Vor dem Hause des Weinhänd-
 „lers, wo ihm das Urtheil vorgelesen wurde, bat
 „er aus eignem Antriebe die armen Leute um Ver-
 „gebung, deren Tod er dadurch bewirkt, dafs er
 „zu dem Diebstahle den Rath gegeben und während
 „des Mordes Schildwache gestanden habe.“

So offenbare Spuren der Erdichtung diese Ge-
 schichte auch an sich trägt, so fand sie doch allge-
 meinen Glauben. Der Abbé Vallemont ist von
 ihr so überzeugt, dafs er meint, die Zweifelsucht
 habe ihre Gränzen, über welche hinaus sie in alber-
 nen und einfältigen Unglauben ausarte, der sich
 eher für einen jungen Etourdi als für den wahren
 Philosophen schicke. Dreissig sehr wachsame und
 aufgeklärte Richter hätten mit einer unglaublichen
 Anstrengung die Sache untersucht und entschieden;
 der Bauer mit der Wünschelruthe sey nach allen
 Ausagen das einzige Organ gewesen, durch das

man den flüchtigen Verbrecher entdeckt habe; und der ganze Hergang könne keine Erdichtung im Scherze, auch keine verabredete Intrigue seyn; denn was wohl die Richter von Lyon darunter haben könnten, zu sagen, Jakob Aymar habe den flüchtigen Verbrecher 45 Stunden weit verfolgt, bloß von seiner Wünschelrute geleitet, wenn die Sache nicht wahr sey, und wenn nicht Gewissen und Amtspflicht sie zu dieser Aussage vermocht hätten? *) Zwei Lyoner Aerzte, Chauvin und Garnier, erdachten Theorien, wie durch die geheime Einwirkung der Atome und durch die besondere Gestaltung von Aymar's Poren, das Wunder zu erklären sey, **) und vorzüglich wendete der Abt von Vallemont Gelehrsamkeit und Scharfsinn auf, um alles, was von Aymar erzählt wurde,

*) Dieser Beweisgrund wird nicht nur durch den weiterhin folgenden Brief Leibnitz's an Tenzel, entkräftet, sondern auch durch die ausdrückliche Versicherung des Paters Ménéfrier in seiner zwei Jahre später in Lyon selbst gedruckten Schrift, daß die Richter auf Aymar's Wünschelrute keine Rücksicht genommen, vielmehr ihre Anwendbarkeit gänzlich verworfen hätten.

**) *Lettre à M^d. la Marq. de Senozan sur les moyens dont on s'est servi, pour découvrir les complices d'un assassinat commis à Lyon le 5 Juil. 1692, par Mr. Chauvin, Dr. en Méd. Lyon 1692. d. — Dissert. physique en forme de Lettre . . . par Pierre Garnier, Dr. en Méd. Lyon 1692. d.* Nach diesen Schriften ist ein Abbé de la Garde, der Ay-

aus der Corpuscular-Physik und aus den unsichtbaren Ausflüssen der Körper zu erklären. „Ich „begreife nicht,“ schreibt der Dr. Chauvin an den königl. Leibarzt Bourdelot, „wie sehr gute Philosophen die Thatfache noch für unmöglich „halten, oder sie irgend einem Bündnisse mit dem „Bösen zuschreiben können, welcher Meinung, „wie man mich versichert, der Pater Malebranche ist. *) — — Der berühmte Chirac, „Professur der Medicin zu Montpellier, will nicht „glauben, daß es irgend einen Menschen auf Erden „gebe, der mit einer solchen Eigenschaft begabt „sey, wie wir sie in Aymar annehmen; und eben „so wenig mit der Eigenschaft, Quellen aufzufinden. „Diese Gabe, Quellen zu entdecken, ist aber bei „unserm Landmanne und bei mehrern andern offenkundig, und man sieht sie täglich durch unendlich viele Erfahrungen bestätigt. Es giebt also „Menschen, deren Körper eine eigenthümliche Anlage hat, Quellen zu entdecken; und da ich ein-

mar'n nie gesehen hat, Verfasser der gedruckten officiellen Relation, und einer Theorie, nach welcher sich alle Thatfachen erklären lassen sollten, die der Criminal-Lieutenant und der königl. Procurator ihm erzählt hatten.

*) Und darin hatte der P. Malebranche nicht so ganz Unrecht; denn wäre die obige Erzählung in allen Umständen wahr, so bliebe nichts übrig, als bei der Erklärung die Engel oder den Teufel zu Hülfe zu rufen.

„sehe, daß die Anlage, einen Mörder zu verfolgen, der Mechanik des Menschen gemäßer ist, als die, Quellen zu finden, so zweifle ich nicht, daß einige Menschen jene Gabe besitzen können. — — Ob er immer mit der Wünschelruthe in der Hand in den Fußstapfen des Mörders bleibe; und wie es komme, daß, wenn die Wünschelruthe einem Mörder oder Diebe nachfolge, sie nicht auch auf andere Gegenstände, z. B. auf Wasser und Metalle, oder auf andere Diebe und Mörder anschlage, oder wenn sie das thue, wie er den Irrthum vermeide;“ diese und ähnliche Fragen, welche Garnier an Aymar that, setzten zwar diesen in große Verlegenheit, und er gab ausweichende Antworten; allein die Gläubigen wußten auch dafür Rath: „Der „Landmann“, sagt Chauvin in dem angeführten Briefe, „könnte zwar einem Mörder ohne Wünschelruthe folgen, aber ohne sie vermag er nicht Quellen und verborgenes Gold oder Silber zu finden.“ Da sie ihm nur als ein äußeres Zeichen auf einen Mörder und als Erhellungsmittel dient, so hält er sie nicht immer in den Händen; doch gesteht er ein, daß ein langes Verfolgen eines Mörders ihn so sehr ermüde, daß er davon wie erschöpft wird. Es ist nicht nöthig, daß er seine Füße in die Fußstapfen des Mörders setze; es reicht hin, daß er auf dem Wege desselben ist, welches die Art, wie er einen Mörder auf einem Flusse verfolgt hat, beweist. Die Art innerer Empfindung, welche er verspürt, wenn er an dem

„Orte, wo ein Mord vorgegangen ist, so zu sagen, „magnetisirt worden, verhindert ihn, zu irren. „Zwar begreife ich den Mechanismus sehr gut, „durch den unser Bauer eine verführte Frau erkennen kann, doch hat der gute Landmann niemahls „gesagt, daß er diese Gabe besitzt. — —“ Ein Abbé Gallet, Großspönitentiarius der Kirche zu Carpentras, der selbst die Gabe der Wünschelruthe besaß, theilte dem Abte Vallemont das Horoskop von Jakob Aymar mit, wie er es berechnet hatte: Aymar's aufsteigendes Zeichen sey der Krebs, und darin stand der Mond als in seinem eigenen Hause der Nacht; Jupiter habe ebenfalls in einem wässerigen Zeichen gestanden, und das Horoskop mit einem gedritten getheilten Aspect erleuchtet; auch die Mitte des Himmels sey ein wässeriges Zeichen gewesen; alles das beweise, daß übermäßige Feuchtigkeith in dem Temperamente Aymar's herrschen, daß er daher schlaffe weite Poren haben, und mit einer bewundernswürdigen Anlage die Ausflüsse der Körper in sich aufzunehmen begabt seyn müsse; sein Temperament sey also wahrscheinlich vollkommen phlegmatisch, und eigne sich weit mehr zu den Operationen mit der Wünschelruthe als cholerische und melancholische Temperamente, die zu trocken sind. Cohade, Doctor der Sorbonne und Censor, pries es öffentlich, „welch ein „großer Vortheil für den Staat, die Sitten und die „Religion es sey, daß man nun ein unschuldiges „Mittel gefunden habe, die Diebe und Mörder in

„ihrem Gräuel zu hemmen“; am Hofe las man mit Theilnahme die Erzählungen von den Wunderfachen, die zu Lyon vorgingen, und Juristen geriethen in Controversen, ob man von der Wünschelruthe einen rechtlichen Gebrauch machen dürfe. Man sieht, die Wünschelruthe spielte damals dieselbe Rolle als in unsern Tagen die *Cranioskopie*.

Unglücklicher Weise liefs der Wundermann, Jakob Aymar, sich bereeden, nach Paris zu gehen, wo der Prinz von Condé seine Wundergabe auf allerlei verfängliche Proben setzte. „Diesen unterlag er häufig auf die lächerlichste Art, und überall sah die plumpste Betrügerei von seiner Seite hervor. So z. B. wendete sich seine Wünschelruthe auf eine unbedeutende Goldverzierung, die er unten an einem Stuhle erblickt hatte, und gleich im nächsten Zimmer, dessen Stühle alle stark vergoldet, aber bis unten verdeckt waren, blieb die Ruthe in völliger Ruhe. Es wurde fälschlich ein Diebstahl vorgegeben; die Wünschelruthe schlug, und Aymar wufste anzugeben, wo er geschehen war. Kurz darauf wurde wirklich etwas gestohlen, und nun blieb die Ruthe unbeweglich, da Aymar glaubte, man wolle ihn wieder anführen. Man liefs ihn dessen ungeachtet sein Wesen forttreiben; und da er sich nebenher damit abgab, seine Wünschelruthe über die Treue der Weiber und Mädchen zu befragen, so erwarb er sich eine gute Summe Geldes. Endlich wurde aber seine Betrügerei öffentlich entlarvt, von dem königl. Procurator am

Chatelet zu Paris, Robert, der Folgendes in die öffentlichen Blätter einrücken liefs: *) „Ich habe „den kunstreichen Aymar zuerst in die Straſse „St. Denis geführt, wo kurz zuvor ein Nachtwäch- „ter erſtochen worden war, wovon Aymar nichts „wuſte. Er ging einige Mahl über die Stelle hin „und her, ohne daſs die Wünſchelruthe anſchlug. „Zu ſeiner Entſchuldigung gab er vor, ſie ſchlage „nicht an Orten, wo ein Todtſchlag im Zorne, oder „aus Trunkenheit begangen ſey, ſondern nur bei „vorſetzlichen Verbrechen, die noch nicht einge- „ſtanden wären. Ich führte ihn auf der Stelle in „ein Haus, worin ein Diebſtahl begangen worden „war, und von dem Diebe, ungeachtet man ihn „auf friſcher That ergriffen hatte, hartnäckig ge- „läugnet wurde. Die Ruthe blieb auch hier in Ru- „he, und Aymar wuſte ſich durch nichts zu ent- „ſchuldigen. Der Prinz hat mir aufgetragen, die- „ſes öffentlich bekannt zu machen, mit dem Zuſat- „ze, daſs die Wünſchelruthe eine bloſſe Täuſchung „ſey.“ — „Der entlarvte Betrüger muſte endlich dem Prinzen von Condé geſtehen, daſs er und ſeine Wünſchelruthe von aller Wunderkraft entblöſt ſind, und daſs, was er gethan habe, bloſs geſchehen ſey, um Geld zu gewinnen. Der Prinz gab ihm ein kleines Geſchenk, und auf ſeinen Rath

*) *Mercure galant*, 1693, p. 287; *Journ. des Savans*, 1693, No. 16; und Tenzel's *monatliche Unterhaltungen*, 1694, Auguſt.

verschwand der Wunderthäter plötzlich aus Paris.“
Dieses geschah im Jahre 1693.

In Tenzel's monatl. Unterredungen und in der Samml. von Leibnitz's Briefen, findet sich ein sehr merkwürdiger Brief, den Leibnitz über dieses Ereigniß an Tenzel geschrieben hat, von welchem Folgendes eine freie Uebersetzung ist:

„Ich füge zu dem französischen Briefe, den ich Ihnen über die Wünschelruthe geschrieben habe, noch einiges hinzu, das ich seitdem aus dem Munde der durchlauchtigsten Wittwe des Herzogs Johann Friedrich gehört habe, welche vor kurzem aus Frankreich zurück gekommen ist. Sie selbst hatte den Meister in der raddomantischen Kunst, Jakob Aymar, in ihren Pallast kommen lassen, seine Kunst geprüft, und gefunden, daß sie eitel ist. Dasselbe that mit vieler Neugierde, in ihrer Gegenwart, der Prinz von Condé, dessen Gemahlin ihre Schwester ist. Er hatte Aymar'n von Lyon kommen lassen, um ihn auszuforschen, und brachte ihn, nachdem er ihn häufig ertappt hatte, endlich zum Geständnisse des Betrugs. Aymar bat demüthigst, er möge ihm diesen verzeihen, und entschuldigte sich damit, daß er dazu nicht so sehr durch eigene Kühnheit als durch die Leichtgläubigkeit anderer gebracht worden sey, welche hätten betrogen seyn wollen, und von denen ihm, so zu sagen, das in den Mund gelegt worden sey, wessen er sonst sich zu rühmen nicht gewagt haben würde; so sey er endlich so

„weit getrieben worden, daß er nicht wieder habe
 „zurück gehen können. Der großmüthige Prinz
 „verzieh ihm leicht. *Einige riethen dem Prinzen,*
 „*diese Entdeckung nicht laut werden zu lassen, und*
 „*den Ruf des Menschen oder der Kunst zu erhal-*
 „*ten,* weil sie den Dieben und andern schlechten
 „Menschen große Furcht einjage, so daß der blo-
 „ße Ruf, daß Aymar kommen werde, gemacht
 „habe, daß gestohlene Sachen wieder gebracht
 „worden wären. Allein die Herzogin und der
 „Prinz hielten dafür, man müsse der Wahrheit die
 „Ehre geben. Mir liegt es daran, daß dieses be-
 „kannt werde: Denn meine Freunde beschuldigten
 „mich beinahe der Halsstarrigkeit, weil ich daran
 „nicht glauben wollte, nachdem so viele berühmte
 „Männer Augenzeugen gewesen wären: Ich aber
 „konnte kein Verräther an der Sache der Natur
 „werden, aus Liebe zu der ich das verwarf, was
 „man erzählte. Ich schrieb neulich nach Paris, die
 „moralische oder logische Aufgabe, *wie so viele*
 „*angesehene Männer in Lyon haben können betro-*
 „*gen werden,* scheine mir eine nützlichere und der
 „Untersuchung würdigere Materie zu seyn, als die
 „pseudo-physische Frage, welche Vallemont,
 „ein Schriftsteller, der einer bessern Materie werth
 „war, behandelt hat, wie nämlich eine Ruthe ei-
 „nes Haselnußstrauchs so viel Wunder hervor brin-
 „gen könne. Denn jene moralische Aufgabe geho-
 „rig erörtert, würde uns über den oft sehr speciö-
 „sen Ursprung vieler Volksirrthümer Aufschluß ge-

„ben. Ich habe nichts dagegen, daß Sie diesen
 „Brief mit meinem Namen bekannt machen, beson-
 „ders da das, was ich Ihnen erzähle, auf der Au-
 „torität einer großen und sehr richtig urtheilenden
 „Prinzessin beruht, damit man durch dieses so neue
 „Beispiel vorsichtiger werde, wunderbare Erzäh-
 „lungen zu glauben. Denn hätte der Prinz von
 „Condé sich nicht so viel Mühe gegeben und selbst
 „so viel Geld aufgewendet, um die Sache zu erfor-
 „schen, so würden wir noch in Ungewißheit seyn,
 „und mit denen zu kämpfen haben, welche lieber
 „durch Wunder betrogen seyn, als mit der nackten
 „und einfachen Wahrheit sich begnügen wollen.“

Von den vielen Schriften, welche Aymar's
 Wundergabe veranlaßt hat, sind folgende fünf die
 merkwürdigsten: 1. *La physique occulte, ou trai-
 té de la baguette divinatoire, et de son utilité pour
 la découverte des sources, d'eau, des minières, des
 trésors cachés, des voleurs et des meurtriers fu-
 gitifs; avec des principes qui expliquent les phé-
 nomènes les plus obscures de la nature, par M. L.
 L. de Vallemont, Prêtre et Dr. en Theol. Pa-
 ris 1693, 12. 609 S. Augmentée de plusieurs
 pièces, (Edit. 3.) 1696, 12., 422 S., m. vielen Kupf.*
 Ins Deutsche übersetzt von Wille unter dem Titel:
Vallemont's heimlicher und unerforschlicher
Naturkündiger, Nürnberg 1694, 8. — Nach-
 dem Aymar am 11ten Januar 1693 auf Befehl
 eines großen Prinzen nach Paris gekommen sey,
 sagt Vallemont, habe er ihn täglich 2 Stunden

fast einen Monat lang gesehen und examinirt; es sey gewiß, daß die Wünschelruthe in dessen Hand sich auf der Spur flüchtiger Diebe und Mörder drehte. Nach der Corpuscular-Philosophie, der ältesten und besten unter allen, sey die feine Ausdünstung kleinster Theilchen der Körper das unsichtbare Wirkungsmittel, wodurch die Natur ihre größten Wunder bewirke; diese *Physique occulte* erkläre alle Erscheinungen der Sympathie und der Antipathie, und sie enthülle auch den geheimen Mechanismus der Natur bei den Bewegungen der Wünschelruthe. Immerfort steigen Ausdünstungen kleinster Theilchen aus dem Wasser hervor, aus den Erzen, Metallen und Schätzen, (worüber man ehemahls viel fabelte,) und auf der Spur von Verbrechern, die von ewiger Furcht geplagt, vorzüglich stark ausdünsten; und auf dem ganzen Wege, den sie genommen haben, ist die Luft mit ihrer unsichtbaren Ausdünstung erfüllt. Die Theilchen dieser Ausflüsse sind fein und kräftig genug, um in die Poren Aymar's und der Wünschelruthe einzudringen, und die Ruthe schnell in Bewegung zu setzen. So wie der magnetische Wirbel die Magnetnadel, die er ergreift, in seine Richtung neigt, so bestimmen auch jene Ströme aufsteigender Ausflüsse eine Wünschelruthe, die sie schwängern, sich herab oder herauf ihnen parallel zu neigen. Der rhabdomantisch-organisirte Mensch wirkt dabei gerade so, wie der Magnet: dieser muß zuvor durch seine Berührung das Eisen mit Theilen des magnetischen Wir-

bels erfüllt haben, ehe es sich nach der Richtung dieses Wirbels neigt: eben so schwängert sich die Wünschelruthe mit den kleinsten Theilchen unsichtbarer Ausdünstungen, nur vermöge Aymar's Körper, der sie einzuschlucken so vorzüglich geschickt ist. Das sey der Grund, sagt Vallemont, warum Aymar zuerst an dem Orte, wo das Verbrechen verübt worden, sich und die Wünschelruthe mit Theilchen der Ausdünstung füllen müsse, und wenn das geschehn ist, die Spur des Verbrechers nicht wieder verliere oder verwechsle. Die Wünschelruthe habe also an sich keine Kraft, sondern sey bloß ein Instrument, das die Gegenwart unsichtbarer Ausdünstungen, welche ihr durch die Hand, die sie berührt, in Menge zugeführt werden, sichtbar macht. Dieses erkläre jeden Umstand des Vorganges zu Lyon; auch die Wirksamkeit sympathetischer Pulver und der magnetischen Wundsalbe. „Die unsichtbaren Ausflüsse „kleinster Theilchen“, bemerkte damahls jemand im *Journal des Savans*, „haben in diesen Corpuscular-Erklärungen eine so bewundernswürdige Geschicklichkeit und hüpfen so lustig umher, daß ich „wünschte, mit dem Ruhestande, den man ihnen „anweist, eben so zufrieden seyn zu können. Monate lang läßt man auf einem Wege von hundert „Stunden, die, welche aus dem Körper eines Verbrechers ausgestossen sind, unbewegt verharren.“ Vallemont ereifert sich nicht wenig über diesen Einwurf; allein umsonst sucht er ihn aus seiner *Philosophie occulte* zu heben. „Wenn es“, meint er, „Aymar'n nicht an allen Kenntnissen gefehlt hät-

„te, seine Erklärung zu verstehen und anzuwenden,
 „so würde ihm kein Versuch je misslungen seyn.
 „Dafs aber ein Bauer, der nicht einmahl lesen und
 „schreiben kann; der nichts von Atmosphäre, Volu-
 „men, und in der Luft verbreiteten Ausflüssen klein-
 „ster Theilchen weifs; der keinen Begriff davon
 „hat, dafs diese kleinsten Theilchen sich derangi-
 „ren können, und dafs er selbst sich nicht immer in
 „dem körperlichen Zustande befindet, der nöthig
 „ist, um für die Eindrücke von Ausflüssen aus den-
 „jenigen Körpern, auf welche die Ruthe schlägt,
 „empfindlich zu seyn; dafs ein solcher Bauer sich
 „manchmahl auf etwas einlasse, was er nicht glück-
 „lich zu Stande zu bringen vermag; darüber dür-
 „fe man sich nicht verwundern, da der kleinste Um-
 „stand die natürliche Ordnung stören und Furcht
 „oder andere plötzliche und heftige Gemüthsbewe-
 „gungen die so seltene Anlage augenblicklich läh-
 „men könnten. Der beste Jagdhund finde manch-
 „mahl nicht die Spur; warum sollte Aymar im-
 „mer gleich empfindlich für die Eindrücke der Luft
 „seyn“? Auf diese Art sucht Vallemont den
 entlarvten Betrüger zu retten. Der Kontrast ei-
 ner so schlimmen Sache mit einem grossen Aufwan-
 de an gründlicher Gelehrsamkeit, der Lächerlich-
 keiten der Thatfachen mit dem Ernste und Eifer,
 womit sie erklärt werden, macht das Werk zu ei-
 ner unterhaltenden Lectüre; mir hat es zu einer
 Hauptquelle der vorigen Notizen gedient.

Vallemont beschließt damit, die Wünschelruthe für das beste Mittel zu erklären, Quellen, Erze und Metalle aufzufpüren, und theilt als Beweis, daß Frankreich so reich als Peru an Metallen sey, einen Catalog von 150 Erzlagern mit, „die in einem Zeitraume von 10 Jahren, mit unendlicher „Mühe und Arbeit insgesammt mit der Wünschelruthe von einem Deutschen entdeckt worden sind, „den der Cardinal Richelieu hat nach Frankreich kommen lassen; dieser Catalog hat dem „Minister über 300000 Francs gekostet, und das „kleine Buch,“ woraus er entlehnt ist: *La restitution de Platon à son éminence*, ist kaum noch „zu finden.“ *) Weil Vallemont die Mit-

*) Nach Le Brun erschien es im Jahre 1640, und der Verfasser war eine Frau von Bertereau, die im Jahre 1630 mit ihrem Manne, einem Baron von Beaufort, mit Magneten und Wünschelruthen bewaffnet, aus Ungarn nach Frankreich gekommen war, mit ihrer Wunderkraft aber den Eingang nicht gefunden haben soll, den Vallemont hier rühmt. Es fehlt in dem Cataloge nicht an Gold- und Silber-Minen; auch kommen Krytall-Minen, Vitriol-Minen, Minen auf Spießglas, auf Zink, auf Schwefel, auf Lazur, auf Bernstein und Brüche von Feuerstein von schöner Goldfarbe vor. Es versteht sich, daß alle diese Minen bloß als noch verborgene Schätze nachgewiesen werden. So entdeckte man noch im Jahre 1700 zu Mons in den österreichischen Niederlanden mit der Wünschelruthe ein kostbares Bergwerk, nur war es noch nicht reif genug, um benutzt zu werden.

wirkung des Teufels bei der Wünschelruthe bestritt, wurde zu Rom sein Werk in den Catalog der verbotenen Bücher gesetzt.

2. Gegen Vallemont's Werk erschien sogleich das folgende, vom Pat. Le Brun, worin die Corpuscular-Erklärungen widerlegt und der Schluß gezogen wird, daß mit der Wünschelruthe der Teufel sein Spiel treibe: *Lettres, qui découvrent les illusions des philosophes sur la baguette, et qui détruisent leurs systèmes.* Paris 1693, 12. Deutsch unter dem Titel: *Briefe gelehrter Leute von Ver-spottung der Wünschelruthe*, aus dem Französl., von Martini. Frankf. 1700, 8. Der zweite Brief ist vom Pat. Malebranche und beweist dasselbe. — Neun Jahre darauf gab Le Brun folgendes Werk heraus: *Histoire critique des pratiques superstitieuses, qui ont séduit les peuples et embarrassé les sçavans, avec la méthode et les principes pour discerner les effets naturels, avec ceux, qui ne le sont pas; par le P. Le Brun, de l'Orat.* Rouen 1702; stark vermehrt, Paris 1750, 4 Voll. 8. Die Hälfte des zweiten Bandes und der ganze dritte Band beschäftigen sich mit der Wünschelruthe, dogmatisch, kritisch und historisch, sehr umständlich und vollständig. Das Endresultat ist, daß die Wünschelruthe auf natürlichem Wege weder die Gränzen nachweisen, noch Diebe, Mörder und entwendete Sachen anzeigen, noch über verborgenem Wasser, Metall oder irgend einem andern Dinge sich drehen kann, und daß immer der Teufel bei ihr mit
im

im Spiele ist. Der Pater Le Brun erhielt darüber selbst einen entscheidenden Erfahrungsbeweis in Grenoble. „Er erklärte dort die Wirkungen der Wünschelruthe für ein Resultat teuflischer Künste, und darüber gerieth eine Demoiselle Olivet, die sich ihrer oft mit gutem Erfolge bedient hatte, in ein solches Schrecken, daß sie von ihm geistlichen Rath verlangte. Sie mußte zwei Tage in geistlicher Einsamkeit zubringen, beichten und communiciren; der P. Le Brun that dasselbe: nun nahm sie in seiner Gegenwart die Wünschelruthe in die Hände; aber statt daß diese bei ihr zuvor immer in die größte Bewegung gerathen war, blieb sie still und unbeweglich, und beide dankten Gott, daß er ihnen einen so augenscheinlichen Beweis von der Ohnmacht des Bösen gegeben habe.“

3. *La verge de Jacob, ou l'art de trouver les trésors, les limites, les métaux, les mines, les minéraux, et d'autres choses cachées par l'usage du bâton fourché.* Lyon 1693, 12. „Der Verf. war Parlamentsadvokat zu Grenoble. Alle Eigenschaften des Menschen, physische und moralische, werden in der Stunde der Geburt durch den Einfluß der Gestirne bedingt, und von der Eigenthümlichkeit der Constellation bei der Geburt derer, die die Gabe der Wünschelruthe haben, hängen die Wunderwirkungen derselben ab. Er führt eine Menge Beobachtungen über die Jakobsruthe an, über die Verschiedenheit der Anzeigen auf Wasser und Metalle, und lehrt Mittel, wie sich aus ihnen Länge,

Breite und Mächtigkeit derselben abnehmen lasse.“ Alles das sind spafshafte Traumereien, sagt der Verf. der folgenden Schrift, welche, um diese zu widerlegen, geschrieben ist.

4. *Réflexions sur les usages et les indications de la baguette pour découvrir les sources d'eau, les métaux cachés, les vols, les bornes déplacées, les assassins, etc.*, par le P. Menestrier, E. S. J. Lyon 1694, 12. Auch in dessen *Philosophie des images énigmatiques* enthalten. „Die wirkende „Kraft der Ruthe“, sagt Menestrier, „liegt nicht „in der Ruthe, denn sie schlägt nicht in der Hand „eines jeden; eben so wenig in den Dingen, auf „die sie schlägt, oder in der Handlung, die sie an- „zeigt, denn nicht immer weist die Ruthe auf sie „hin. Die uns unbekannte Kraft muß also in dem „Ruthengänger liegen, und zwar entweder in seiner „Seele, oder in seinem Körper. In der Seele kann „ihr Sitz nicht seyn, weil alle Menschen Seelen ha- „ben, aber nicht bei allen die Wünschelruthe „schlägt. Folglich muß der Sitz der Kraft im Kör- „per seyn, und zwar nur einiger Personen. Die „Physiker haben es nur mit allgemeinen körperli- „chen Eigenschaften zu thun; Eigenschaften, die „nicht allen Körpern von einerlei Thiergattung zu- „kommen, lassen sich nicht natürlich erklären. „Folglich sind die Wirkungen der Wünschelruthe „übernatürlich. Q. E. D. Die Wünschelruthe ist „ein Werk der Finsterniß, und jeder, der sich ihrer „bedient, hat sich in einen ausdrücklichen oder we-

„nigstens in einen stillschweigenden Vertrag mit
„dem Teufel eingelassen.“ *)

*) „Ein Edelmann“, erzählt Meneſtrier, „beklagte
„ſich, daß die groſſe Aufmerkſamkeit und Geiſtes-
„anſtrengung ihm beſchwerlich falle, die nöthig
„ſey, um die Wünſchelruthe ſchlagen zu machen.
„In einer Ebene von 6 bis 7 Stunden, wo keine
„Gränzzeichen ſichtbar waren, gab er, ſelbſt wenn
„er zu Pferde ſaß, die Gränzen jedes Feldes ganz
„beſtimmt an. — Eine Nonne lieſt oft die Wünſchel-
„ruthe auf Quellen ſchlagen; ein naſſes Tuch, das
„man ihr auf die Hand legte, machte, daß die Ruthe
„nicht ſchlug, auſſer wenn es auf Gold war. Gold
„in der Hand verhinderte auch das. — Ein Mann
„von Verſtand und Rechtschaffenheit, der am Ende
„aus Entſetzen dem Gebrauche der Wünſchelruthe
„ganz entſagt hatte, gab dem P. Meneſtrier ei-
„nen ſchriftlichen Aufſatz, in welchem er ſeine
„Erfahrungen auf folgende Art beſchreibt: Ich ha-
„be 6 Perſonen von verſchiedenem Alter und Ge-
„ſchlecht Wünſchelruthen von Eiſen, von trocke-
„nem Holze, von Stroh handhaben ſehen; ſie
„ſchlugen auf alle verſteckte und nicht verſteckte
„Naturkörper, ſo bald man eine groſſe Aufmerk-
„ſamkeit anwendete. Wenn man aber etwas von
„derſelben Materie in die Hand nahm, auf welche
„die Wünſchelruthe ſchlägt, ſo hörte ſie ſogleich
„zu ſchlagen auf. Bei verſteckten Metallen dreht
„ſich die Wünſchelruthe *einwärts gegen den Körper*
„*des Ruthengängers*; bei nicht-verſteckten Metallen
„*auswärts* vom Körper weg. Bei Waſſern iſt es
„gerade umgekehrt. Um verrückte Gränzzeichen
„zu kennen, nimmt man einen Faden, der um das

5. Theophili Albin (Gottfr. Weisse)
Entlarvtes Idolom der Wünschelruthe, oder gründliche Untersuchung, was bisher historice mit derselben passirt, ob sie physice in der Natur gegründet, und wie ferner moraliter darnach zu operiren sey; mit Approbation der theol. u. philos. Facultät zu Leipzig, Dresden 1704, 8. Ein in mehrerer Hinsicht merkwürdiges Buch. Der Verfasser erörtert in dem physischen Theile: „ob das Schlagen der Wünschelruthe aus einem einzigen *Principio philosophico* zu entscheiden sey? ob es aus den *Principiis peripatheticis* durch Magnetismus, Sympathie und *occultas qualitates* sich erklären lasse? ob natürlich durch die Operationen des Magnets, oder nach den

„Zeichen gewunden ist, in die Hand. Wenn mir
 „eine Person vorkam, welche das Talent der
 „Wünschelruthe besaß, so hieß ich sie vor allen
 „Dingen sich an einen Ort setzen; wo sie durch
 „nichts zerstreut werden konnte. Sodann fragte
 „ich: Ist die Wünschelruthe eine natürliche Gabe?
 „wird sie in der Geburtsstunde erworben? hängt
 „sie von der Constellation ab? kann man böse Dinge
 „damit verrichten, mit dem Teufel über sie
 „einen Vertrag eingehen? u. s. w. Immer schlug
 „die Wünschelruthe. Fragte ich dagegen: hat der
 „Teufel keinen Antheil daran? so schlug sie nicht.
 „Es läßt sich keine Frage erdenken, auf welche
 „die Wünschelruthe nicht antwortet. selbst über die
 „Fähigkeiten, die Glücksgüter und die Fehler der
 „Menschen. Sie ist unfehlbar, so wohl für gegenwärtige als vergangene, aber nicht für zukünftige Dinge.“

Principien der Corpuscular-Philosophie Descartes und Gassendi's, oder ob die Wünschelruthe *ad miracula et ad miranda naturae* gezählt werden müsse? ob es eine besondere Gabe Gottes sey, mit ihr weissagen und reden zu können, und ob dergleichen Personen unter die berühmten *Adeptos*, oder besonders von Gott begabte Leute, zu rechnen sind? drei Principia oder wahre Ursachen der Wünschelruthe, und von deren Bewegung und Schlagen. Ob die innerliche Bewegung der Ruthengänger und die äusserliche der Ruthen von einer Concentrirung der Seelen oder des Sonengeistes nach Art der Träumenden, Entzückten, Wahnwitzigen, Beseffenen, u. s. w., herrühre? und ob solcher Gestalt ein *Pactum diabolicum* bei den Wünschelruthen-Wegen seyn könne? Der *moralische* Theil handelt in drei Kapiteln von der Wünschelruthe Moralität und Regul, wornach zu beurtheilen, ob ihr Gebrauch gut oder böse? Von etlichen Specialstücken, so ihr zugelegt werden, und ob sie mit gutem Gewissen können practicirt werden? Von dem *Mysterio iniquitatis* bei der Wünschelruthe, andern *adiunctis* mehr, und endlichen noch übrigen Einwürfen der Widerpart. Einer derselben lautet: Weil die Sache unter den Philosophis noch disputabel und etliche die Ruthe natürlich erklären, so könne man solche schon bis zu Austrag der Sache gebrauchen. Hiernach scheint Albinus, so wie die theologische und philosophische Fakultät in Leipzig mit den PP. Malebranche und Le

Brun der Ueberzeugung gewesen zu seyn, die Wünschelruthe sey ein Werk des Bösen. — Hiergegen erschien: *Unterricht vom rechten Gebrauche der Wünschelruthe in Bergwerken, nebst J. G. Zeidler's Vertheidigung derselben gegen Theophil. Albinum.* Frankf. 1706, 8. Schon früher hatte Zeidler ein Werk über die Wünschelruthe heraus gegeben: *Pantomysterium, oder das neue vom Jahre in der Wünschelruthe*, Halle 1700, 8., welches eine Uebersetzung von französischen Schriften über Aymar, mit Anmerkungen von Zeidler enthält, und worin er die Erklärung gegeben haben soll, „dafs die *Anima Mundi* oder der allgemeine „Welt- und Sonnengeist durch des Menschen Gedanken und Willen die Ruthe regiere, und auf „verlangte Dinge schlagen mache.“

Wenn Zeidler's Tochter sich aufer dem Hause befand, wies seine Wünschelruthe ihm immer den Ort, wohin sie gegangen war. Eine Demoiselle Allouard in der Dauphiné erkannte vermittelst der Wünschelruthe sogar, was an entfernten Orten vorging. — Die Tochter eines Kaufmanns Martin in Grenoble konnte mit der Wünschelruthe Reliquien entdecken, und die Knochen canonisirter Heiligen von denen nicht-canonisirter unterscheiden; nach ihrem Verlangen drehte sich die Wünschelruthe blofs auf Quellen, oder blofs auf Reliquien, oder blieb ganz unbeweglich. *)

*) Ozanam *Récreat. math. et. phys.*, Paris 1694, t. 2, p. 228.

In Paris unterschied bei dem königl. Beichtvater Lachaise im Jahre 1695 ein zwölfjähriger Knabe mit der Wünschelruthe unächte Münzen von ächten: das machte Aufsehen; der berühmte Mathematiker und Physiker La Hire untersuchte; kein Versuch gelang dem Knaben, und er verschwand. — Dafs die Wünschelruthe verrückte Gränzzeichen nachweise, davon war man so überzeugt, dafs die Frage: „ob man von der Wünschelruthe bei Gränzberichtigungen einen rechtlichen Gebrauch machen könne, zu den bekannten juristischen Controversen gehörte: die gemeine Meinung war für den Gebrauch.“ Die juristische Fakultät zu Wittenberg verwarf ihn indess im Jahre 1730 förmlich, bei einer Gelegenheit, bei der der Rabdophor beschworen hatte, alles Erforderliche richtig beobachtet zu haben; „der Prof. Wernher mußte indess dieses Urtheil in einer eigenen Disfertation: *De finibus per virgulam mercurialem non investigandis*, Viteb. 1733, 1., vertheidigen, in der er sich auf die Seite derer hinzuneigen scheint, welche die Kraft der Wünschelruthe dem Teufel zuschreiben.“ Gegen ihn trat ein anderer Jurist Putoneus auf, und suchte in seinen *Enunciatis iuris* die *opinionem communem Doctorum* aus Zeidler's System zu rechtfertigen; doch antwortete ihm Wernher siegreich in seinen *Vindiciis Disfertationis*, 1734. — Der bekannte Krüger, Prof. in Halle, erzählt in seiner *Geschichte der Erde*, Halle 1746, 8., S. 100,

Versuche, die er mit einer aus Draht und Leder
 gemachten Wünschelruthe angestellt hatte, nach de-
 nen er ihre Wirkungen der Schwere und Elasticität
 der Ruthe, der seltsamen Art sie zu halten, und die
 meisten dem Betrüge zuschrieb. — Der damalige
 Bergrath Lehmann in Berlin, nachmahls Mitglied
 der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, ur-
 theilte in einer *Abhandlung von der Wünschelruthe*,
 welche in Mylius *physikalischen Belustigungen*,
 Berlin 1756, St. 2, S. 116, steht, von der Wün-
 schelruthe ungefähr so wie Paracelsus und Kir-
 cher: Sie wirke vermöge der in sie eingehenden
 Ausdünstungen und Dämpfe, desto stärker, je mehr
 die Luft mit diesen erfüllt ist, und sey ungeschickt,
 anzugeben, ob sie auf Gold, oder Silber, oder
 Wasser, oder Kohle, u. s. w., schlage, weshalb sie
 in Bergwerken von einem sehr unzuverlässigen Ge-
 brauch sey. — Dagegen wird in den zu Kopen-
 hagen erschienenen *mineralischen Belustigungen*,
 B. 2, S. 519, in einer weitläufigen *Abhandlung*
über die Wünschelruthe ihre Bewegung theils als
 betrügerisch, theils als Wirkung des Willens und
 der mit ihr verbundenen mechanischen Bewegung
 der Muskeln erklärt und dafür manches analoge
 Beispiel angeführt. — Feudiviri *Gebrauch der*
Berg- und Wünschelruthe, Leipzig 1763 und 1784,
 8.; *Bemerkungen und Muthmassungen über die*
Wünschelruthe, von Luce, Neuwied 1790; sind
 zwei neue Schriftchen, im alten Geiste des Aber-
 glaubens.

„Schon Bayle hatte prophezeit,“ bemerkt Herr von Aretin, „daß, ungeachtet Aymar als Betrüger entlarvt worden sey, nach wenig Jahren irgend ein anderer Charlatan gewiß wieder auf den Schauplatz treten, und die Welt aufs neue hintergehen werde, da sie einmahl betrogen seyn wolle.“ Anderer zu geschweigen, trat im J. 1772 ein 11jähriger Knabe aus dem Delphinat, Parangue, auf, der sich zwar oft irren, aber sehr oft auch die Tiefe und Breite unterirdischer Kanäle ganz genau und richtig angeben sollte, „so daß man ihm die verborgene Gabe, verborgenes Wasser aufzufpüren, nicht absprechen könne“; allein der vortreffliche Naturforscher Guyton de Morveau erklärte öffentlich das Wunderkind, welches verschwand, für einen Betrüger.

„Kurz darauf lieferte das Delphinat einen dritten Hydroskopen, der allgemeines Aufsehen machte, den berühmten Bléton. Der Arzt Thouvenel, den der Leser aus den vorher gehendem Aufätzen hinlänglich kennen gelernt hat, brachte ihn, [wahrscheinlich um 1780,] nach Straßburg, machte dort verschiedene Versuche mit ihm, und führte ihn dann nach Passy bei Paris, dem Landgute des berühmten Franklin. So oft Franklin hier in einen unterirdischen Kanal das Wasser anliefs, schlug die Wünschelruth in Bléton's Hand, sein Puls hob sich, und die Muskeln schwellen an; so bald man das Schutzbrett sperrte, verschwanden alle diese Symptome. Macquer und der Arzt Guillotin prüften Bléton, nachdem ihm die Augen ver-

bunden worden, auf dieselbe Art; er fehlte nicht ein einziges Mahl. Zwölf Professoren der medic. Fakultät, vor denen er in Tivoli zu Paris seine Versuche machte, stellten ihm ein schriftliches Zeugniß aus, daß seine Versuche nichts gegen die Hydroskopie, aber auch nichts für sie bewiesen. Nach mehreren andern nichts entscheidenden Versuchen, wurde ein öffentlicher Versuch im Garten der Abtei St. Geneviève angestellt, über den man so wohl einen Bericht von Thouvenel selbst in seinem ersten Werke von 1781, (*Annales*, XXVI, 371,) als von Guyton de Morveau und elf andern Gelehrten im *Journ. de Phys.*, t. 20, p. 58, hat. Aus diesem letztern Berichte ergiebt sich Folgendes:

„Bléton liefs sich durch falsche Zeichen, die man
 „auf die Erde gelegt hatte, mehr als Ein Mahl täu-
 „schen; 2. im Zurückgehen über denselben Kanal,
 „den er im Hingehen gefühlt hatte, blieben alle
 „Anzeigen aus; 3. er fühlte mehrere unterirdische
 „Kanäle und einen großen Wasserfall nicht, unge-
 „achtet er sie hätte können rauschen hören; 4. auf
 „der Terrasse und in der Kirche, wohin man ihn
 „mit verbundenen Augen, ohne daß er es gemerkt,
 „geführt hatte, liefs er die Wünschelruthe sich dre-
 „hen und seinen Puls schlagen, obgleich dort er-
 „weislich kein Wasser war, (Thouvenel suchte
 „ihn damit auszureden, daß unten ein feuchter
 „Luftzug durchgestrichen sey); 5. endlich täuschte
 „man ihn mit einem gläsernen Ringe, den er, wie
 „einen metallenen, in der Meinung, es sey ein sol-

„cher, kreisen liefs.“ [Also machte auch er schon die Versuche mit den so genannten Pendeln.] „Ei-
nige aus der Gesellschaft liefsen die Wünschelruthe
nach Belieben sich drehen.“ — Auch im Pallaste
des Prinzen v. Condé mißglückte Bléton alles,
wegen der Vorsicht, mit welcher Berthollet,
Parmentier, Besson und Cotte die Versu-
che dort anstellten. „Am königl. Hofe war dage-
gen der Dr. Thouvenel glücklicher, und er
verschaffte Bléton eine ansehnliche Belohnung
unter andern für den Beistand, den er ihm bei
der Aufnahme einer minerographischen Karte von
Frankreich geleistet habe, deren Ausführung blofs
durch die Chikanen der Bergleute verhindert wor-
den sey, wie Thouvenel versichert.“ Die Frau
von Bertereau war ihm schon vor anderthalb
Jahrhunderten darin rühmlich voran gegangen; was
damahls an Metallen noch nicht reif seyn mochte,
hatte indess gewifs volle Zeit gehabt, die Reise zu
erlangen. (Vergl. S. 109.)

„Bléton starb. Dr. Thouvenel trat aber
sogleich mit einem andern Hydroskopen wieder auf,
und zwar mit dem berühmten Pennet, oder
Péné, wie Spallanzani ihn nennt, der eben-
falls aus der Dauphiné gebürtig war. Mit ihm ver-
suchte Dr. Thouvenel sein Glück in Italien; er
liefs ihn in den angesehensten Städten der Lombar-
dei, des Venetianischen und Toscana's seine metal-
loskopischen und hydroskopischen Talente zeigen,
suchte überall der Ton-angebenden Gelehrten sich

zu versichern, und fand der Gläubigen eine Menge; aber auch sehr eifrige Widersacher, denen er nicht gewachsen war, so gewandt er auch in seinem Benehmen und in dem Federkriege *) zu seyn scheint. Was der Dr. Thouvenel selbst für Ansprüche macht, weiß der Leser aus dem siebenten Aufsatze. Zu den Notizen, die man dort, in der Einleitung und im ersten Aufsatze von Pennet findet, trage ich hier nur noch einen einzigen Vorfall nach, welcher sich während des Aufenthalts von Thouvenel in Florenz ereignete, der „meines Erachtens“, sagt Herr von Aretin, „allein schon hinreicht,

*) Herr Freiherr von Aretin scheint die Schriften und Aufsätze, welche über Pennet gewechselt worden sind, nicht aus eigener Ansicht, sondern aus Amoretti zu kennen. Unter andern nennt er folgende: *Thouvenel Résumé sur les expériences d'électrométrie souterraine.* Milan 1792, 2 Vol. 8. *Nouvelles pièces relatives à l'électricité des animaux.* Vicence 1793. *La guerra di dieci anni, Raccolta politico-fisica sull'elettrometria: galvanica, parte italiana parte francese.* Verona 1802, 8., gegen Spallanzani, nach dessen Tode erschienen. (Vergl. S. 58.) Aus den *Opusculi scelti*: Brief von Fortis an Spallanzani, t. 14, pag. 259; von Spallanzani an Fortis, t. 14, p. 145, (und in Zimmermann's *Annalen der Geographie*, 1790, Bd. 2, S. 554.) Von Amoretti an den P. Soave, p. 351. Endlich Spallanzani's Brief an Thouvenel in Brugnatelli's *Annales di chim.*, t. 4. (Vergl. *Annalen*, XXVI, 374.)

uns zu berechtigen, Pennet für einen Betrüger zu erklären.“ „Es war in Florenz“, erzählt Hr. von Aretin nach Amoretti, „ein verschlossener Platz zu einem entscheidenden Versuche aus-
„gesucht worden; er enthielt 90 kleine Abtheilun-
„gen, und in 5 derselben war Metall verborgen.
„Acht Tage lang hatte man recht heitere trockene
„Witterung, als unnachlässige Bedingung zum Glü-
„cken des Versuchs, nach Thouvenel's Aussage,
„erwartet; und nun sollte der Versuch angestellt
„werden. Nachts zuvor steigt Pennet mit einer
„Leiter in den verschlossenen Platz, (wie er nach-
„her gegen den Prof. Amoretti in Mailand vor-
„gab, durch einen Maurer verführt, um nachzu-
„sehen, ob man ihn nicht necken wolle, und viel-
„leicht gar kein Gold versteckt habe; und in der
„Hoffnung, der anwesende Kaiser Leopold wür-
„de ihn, wenn der Versuch gelinge, nach Deutsch-
„land nehmen, und zu einem reichen Herrn ma-
„chen, indels er von Thouvenel nichts als Klei-
„dung und Kost gehabt, und dabei ein sehr unruhi-
„ges und beschwerliches Leben geführt habe.) Zu
„seinem Unglücke wurde er von denen, die ihn für
„einen Betrüger erklärt hatten, genau beobachtet;
„die Leiter wurde weggezogen, und man verschaff-
„te diesem Vorfalle so viel Publicität und gesetzliche
„Gewissheit, daß Pennet hierdurch seinen gan-
„zen Credit in Florenz verlor. Thouvenel
„konnte die fatale Geschichte nicht läugnen, ent-
„schuldigte sich aber damit, daß die schlechte Mo-

„ralität Pennet's mit seinen physischen Gaben in
 „keiner Verbindung stehe. Ueberhaupt aber soll, was
 „Dr. Thouvenel selbst von Pennet's Versu-
 „chen in Florenz erzählt hat, im geraden Wider-
 „spruche stehen mit dem *Wahren und wahrhaf-*
 „*tigen Bericht von dem Leben und den Thaten der*
 „*Wünschelruthe, von ihrer ersten Ankunft bis zu*
 „*ihrem Tode in Toskana. (Vera verissima relazio-*
 „*ne de fatti e detti della Baccheta divinatoria, dal*
 „*suo primo avvento all sua morte in Toscana. Fi-*
 „*renze 1791.)* Wenn gleich“, fügt Herr von
 Äretin hinzu, „Amoretti, Prof. Stella in
 „Udine und einige andere, dem Dr. Thouvenel
 „die besten Zeugnisse für die electricischen Kräfte der
 „Wünschelruthe aussteliten, so trat dennoch sein
 „Client Pennet mit dem *entschiedenen Rufe eines*
 „*Betrügers von dem Schauplatze ab*, — um ihn an-
 „dern zu überlassen. Und aus diesem Grunde“, fügt
 er hinzu, „halte ich es für überflüssig, von den an-
 „dern vielfältigen Versuchen *des überwiesenen und*
 „*eingestandenem Betrügers Pennet* ein Wort wei-
 „ter zu sagen.“ In Mailand machte man ihm selbst
 die Symptome nach, welche er zu empfinden vor-
 gab, wenn die Wünschelruthe sich drehte. Nach
 Amoretti lebt Pennet jetzt zu Trient. Dafs
 auch der Dr. Thouvenel noch lebt, seit jener
 Zeit mit mehrern bändereichen Werken hervor-
 getreten ist, und jetzt die Ehre, ein Vorläufer
 Galvani's gewesen zu seyn, und die Entdeckung
 der electromotorischen Eigenschaft der Metalle in

Anspruch nimmt, haben wir in dem vorher gehenden Aufsatze gesehen.

„Im Jahre 1793“, erzählt Herr von Aretin, „trat ein neuer Betrüger in Italien auf, Namens Petrofelli, der aber sehr bald entlarvt wurde; oder wie Hr. Hofrath Ritter in seinen Collectaneen bei dem Herrn von Aretin sich ausdrückt: „ein Mann von Macerata, der in dem Rufe stand, „ein großer Auffinder von Steinkohlen, Metallen „und unterirdischen Wassern zu seyn, aber vor „Spadoni, einem Schüler Spallanzani's, keine Gnade fand.“ (*Lettera idroelectrica del Doct. Paolo Spadoni sull' esperienze di un secondo Pen-net. Ancona 1793.*)

„Vor wenigen Jahren wurde ein Knabe, Namens Anfossi, von Herrn Amoretti, Professor und Bibliothekar der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand, als Rabdomant befunden. „Amoretti selbst giebt sich öffentlich als solchen aus, und nennt noch eine Menge Personen in Italien, welche ebenfalls rabdomantische Kräfte besitzen sollen.“ Er will deren, bei seinen Reisen in den Alpen und Apenninen, über 150 aufgefunden haben, wie man oben, S. 58, gesehen hat. Seine Versuche sind in einer Reihe von Briefen beschrieben, welche in einer wissenschaftlichen Zeitschrift, die er zu Mailand redigirt, allmählig erschienen sind, und eine vollständige Geschichte der Rabdomantie, voll interessanter Nachrichten enthalten; Hr. von Aretin führt diese Folge von

Briefen unter dem Titel an: *Ricerche storico-fisiche sulla Rabbomanzia, ossia sulla Elettività sotterranea, di Carlo Amoretti, Canon. etc. Lettera 1—6. **) „Im ersten Briefe werden unter andern Aymar's Versuche mit der Wänschelrute vertheidigt; der dritte Brief handelt von Pennet; der vierte von den Versuchen mit dem Knaben Anfosfi und andern Italiänern; der fünfte und sechste von Amoretti's Versuchen mit sich selbst, welche er den Entdeckungen Galvani's und Volta's anzupassen sucht.“ „Da Hr. Hofrath Ritter „in München“, sagt Herr von Aretin, „alle die „Versuche nachmacht, so wird man sie in der Beschreibung, die er davon herausgeben wird, ausführlich lesen.“ Mehreres von ihnen hat der Leser in dem vorher gehenden Aufsatze gefunden, und einige Notizen von andern Werken des Abbé Amoretti, S. 57 und im vorigen Bande S. 408. Aus ihnen erhellt, daß Herr Amoretti mit seinen früheren Werken und Aufsätzen nicht ganz zufrieden ist, und ein neues vollständiges Werk über die Rabbomanzie unter der Feder hat.

„Man erwartet jetzt“, fährt Herr von Aretin fort, „das Resultat der Versuche, welche „der rühmlich bekannte Physiker Hr. Hofrath Ritter

*) Sie stehen nach ihm in der *Scelta d'opuscoli interessanti sulle scienze e sulle arti, Milano, t. 19, p. 1; t. 20, p. 35; t. 21, p. 56; und in der Nuova scelta etc., Milano, 1804, t. 1, p. 105 und p. 217.*

„ter zu München mit dem Raddomanten Cam-
 „petti anstellt. Eine vorläufige Nachricht davon
 „steht im *Morgenblatte* No. 26. (Vergl. die *Berlin.*
 „*Spener'sche Zeitung*, 1807, No. 24 u. 25; und
 „die *Berlinische Monatschrift*, März 1807.) Herr
 „Hofrath Ritter ist auch mit einem gewissen Ab-
 „bé Ries in Franken, der ebenfalls die Gabe der
 „Wünschelruthe besitzt, in Correspondenz.“ Die
 beiden folgenden Stellen aus öffentlichen Blättern
 vervollständigen diese Notizen. Aus einem Briefe
 aus Wertheim in Franken, vom 26sten März.
 „Vor dem neuen Erfinder der Mineralgänge und
 „verborgener Wasserquellen zu München befand
 „sich in unsern Gegenden ein Karthäuser zu Grü-
 „nau im gräfl. Wertheimischen, der lange schon,
 „vermittelt der so genannten Wünschelruthe, die
 „glücklichsten Versuche machte, und nach aufge-
 „hobener Karthause damit fortfährt. Mehr als 19
 „Brunnen sind es, womit Hr. Abbé Fr. Ries, so
 „wohl auf dem herrschaftlichen Schlosse zu Wert-
 „heim und der gräfl. Dorfschaften, als auch ander-
 „wärts dem Wassermangel wohlthätig abgeholfen
 „hat. Herrn Ries gewöhnliche Ruthe ist von
 „Fischbein; obgleich derselbe zu jeder Zeit von
 „Bäumen und Buschgewächsen Ruthen abbricht
 „oder schneidet, mit demselben glücklichen Erfol-
 „ge.“ (*National-Zeitung der Deutschen*, 23sten
 April, St. 17, 1807. *) — Aus einem Briefe

*) Folgende Geschichte wird in einem Briefe des
 Schiffskapitän's Hamelin an Herrn Cadet de
 Annal. d. Physik. B. 27. St. 2. J. 1807. St. 10. P

von Stuttgart vom 29ten October. „Vor wenigen Tagen war Hr. Hofrath Ritter nebst dem „Italiäner Campetti in Tübingen, und darauf auch in Stuttgart. An beiden Orten bemühte sich der erstere, die Ueberzeugung zu verbreiten, daß Campetti's Kunstgabe bewährt sey, Quellwasser unter der Erde, wie auch Metalle, zu entdecken und deren Verschiedenheit anzuzeigen. In einem Garten in Stuttgart wurden Metalle geflissentlich vergraben, um die Kunst zu erproben. Es fiel aber Regenwetter ein, während Campetti auf dem angewiesenen Feldstücke mit einer Wünschelruthe in der Hand umherging. Und so wurde der Versuch nicht befriedi-

Vaux, der im *Journal de Paris* abgedruckt ist, erzählt: Dem Schiffsbau-Kapitän Eduard wurde zu Igny im Calvados-Departement von einem Kaufmanne, der die Gabe der Wünschelruthe besaß, eine unterirdische Quelle mit der Wünschelruthe nachgewiesen. Er ahnte nach, und fand dort zu seinem Erstaunen, daß die Ruthe in seinen Händen sich eben so verhielt. Bürger von Havre ersuchten ihn vor kurzem, ihnen einen Wasserquell zu entdecken; „er schnitt in Gegenwart aufgeklärter Zeugen eine Gabel von einer Weide, noch dünner als der kleine Finger, presste die beiden Enden des Zweigs in seinen Händen zusammen, hielt den vom Körper entfernten Winkel in horizontaler Lage vor sich, und ging vorwärts. Bald hob sich der Winkel der Gabel gewaltsam in die Höhe. „Herr Eduard bezeichnete den Platz, ging lang-

„gend ausgeführt, und die Meinungen der Zuschauer blieben sehr getheilt. Auch bei Experimenten an andern Orten blieb Ungewissheit. In Tübingen geriethen einige besser.“ (*Intell.-Blatt der Jen. Lit.-Zeit.*, 5ten Dec. 1807.)

Nun zum Beschluß noch einige Stellen, die ich wörtlich aus den *literarischen Beiträgen* des Herrn von Aretin entlehne: „Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß, wenn wieder irgend ein rabdomantischer Betrüger seine Larve verlieren sollte, man ihn anhalten werde, alle Handgriffe anzugeben, die er bei seinem Betrüge angewendet hat, damit dieselbe Täuschung niemahls mehr wiederholt werden könne. . . . Das Betragen einiger in dieser historisch - literarischen Darstellung ge-

„sam zurück, bis die Gabel wieder in der alten Lage war, maß den Zwischenraum, und erklärte, man werde die Quelle in einer Tiefe von 14 bis 17 Fuß finden. Man grub nach und fand sie in 16 Fuß Tiefe, sehr reichhaltig. Er machte dann auch anderwärts gleiche Versuche mit gleich günstigem Erfolge.“ (*Morgenblatt*, No. 276, 1807.) Alle diese Erzählungen, wie die ältern ganz ähnlichen, würden, wie mich dünkt, nur dann für die Wirklichkeit der Gabe der Wünschelruthe beweisend seyn, wenn die Versuche von einem Physiker, der sein Talent für feine und schwierige experimentale Forschungen, so wie die Herren von Humboldt, Gay-Lussac, Erman, und andere, bewährt hätte, wären angestellt, oder unter seiner Leitung ausgeführt worden. *Gillb.*

„nannter Gelehrten findet seine pſychologiſche Er-
 „klärung in Hume's vortrefflicher Abhandlung:
 „Daß Enthuſiaſten leicht Heuchler werden. . . .
 „Das hiſtoriſche Reſultat, welches aus den vorhan-
 „denen Unterſuchungen hervor zu gehen ſcheint,
 „iſt folgendes: Es giebt Menſchen, die vor andern
 „dazu organiſirt ſind, von Quellen und Metallen'ſo
 „ſtark afficirt zu werden, daß ſie das Daſeyn der-
 „ſelben, ſelbſt wenn ſie beide nicht ſehen, erra-
 „then können. Allein die Leichtgläubigkeit und
 „Eigenliebe der Gelehrten von der einen, und die
 „leicht gereizte Gewinnſucht der Metalloſkopen
 „von der andern Seite, haben bisher immer der
 „gründlichen Erforſchung der Wahrheit im Wege
 „geſtanden. Sie verurſachten, daß die Zuſchauer
 „Alles für Betrug halten mußten, die Experimen-
 „tatoren ſelbſt aber in ihren Verſuchen nicht ruhig
 „fortfahren, und ſogar den kleinen Theil der müh-
 „ſam erkämpften Gewißheit nicht mehr retten
 „konnten.“ . . .
